

MARBURGER ZEITUNG

AMTliches ORGAN DES

STEIRISCHEN HEIMATBUNDES

Verlag und Schriftleitung Marburg a. d. Draa, Badgasse Nr. 6, Fernruf: Nr. 25-67, 25-68, 25-69. Ab 18 Uhr (täglich außer Samstag) ist die Schriftleitung nur auf Fernruf Nr. 28-67 erreichbar. Unverlangte Zuschriften werden nicht rückgesandt. Bei sämtlichen Anfragen ist das Rückporto beizulegen. Postscheckkonto: Wien Nr. 54.608. Geschäftsstellen in Cilli, Marktplatz Nr. 12, Fernruf Nr. 7, und in Pettau, Ungartorgasse Nr. 2, Fernruf Nr. 89.



Erscheint werktäglich als Morgenzeitung. Bezugspreis (im voraus zahlbar) monatlich RM 2,10 einschließlich 19,8 Rpf Postzeitungsgebühr; bei Lieferung im Streifband zuzüglich Porto; bei Abholen in der Geschäftsstelle RM 2,—. Abreich durch Post monatlich RM 2,10 (einschl. 19,8 Rpf Postzeitungsgebühr) und 36 Rpf Zustellgebühr. Einzelnummern werden nur gegen Voreinsendung des Einzelpreises und der Portoauslagen zugesendet.

Nr. 302/303 — 84. Jahrgang

Marburg-Draa, Samstag/Sonntag, 28./29. Oktober 1944

Einzelpreis 10 Rpf

DAS UNVERRÜCKBARE ZIEL

Solange Kampf, bis unserem Volke Leben, nationale Unabhängigkeit und Ausweitung seiner Existenzgrundlage garantiert und damit die ungeheuren Opfer gerechtfertigt sind

Dr. Goebbels sprach zum deutschen Volk

dnb Berlin, 27. Oktober

Reichsminister Dr. Goebbels sprach am Freitagabend über alle deutschen Sender zum deutschen Volk und gab einen Überblick über die Lage. Der Minister führte in seiner Rede folgendes aus:

Es ist etwa über drei Monate her, seit ich das letzte Mal über den Rundfunk zum deutschen Volk gesprochen und ihm einen Überblick über die allgemeine Kriegslage gegeben habe. In dieser relativ kurzen Zeitspanne haben sich auf dem politischen und militärischen Kraftfeld dieses gigantischen Ringens Ereignisse von entscheidender Bedeutung abgespielt, die das Kriegsbild in wesentlichen Zügen grundlegend verändert haben, teils zu unseren Ungunsten, teils aber auch zu unseren Gunsten. Es waren keine leichten Wochen, die wir durchzumachen und zu überstehen hatten. Wir mußten manchmal unser Herz in beide Hände nehmen, um dem Ansturm der Sorgen und wachsenden Bedrohungen zu begegnen, und viele bittere Stunden tauchen in unserer Erinnerung auf, wenn wir die hinter uns liegenden drei Monate noch einmal vor unserem geistigen Auge Revue passieren lassen. Aber was die Hauptsache ist, die große Hoffnung unserer Feinde hat sich nicht erfüllt. Wir sind nicht unter ihrem militärischen und agitatorischen Generalanstorm zusammengebrochen. Der Weg in das Reich, der nach ihren eiteln Voraussagen eine Spazierfahrt werden sollte, blieb ihnen versperrt. Das deutsche Volk steht wieder fest auf seinen Beinen und schickt sich zu neuen überzeugenden Dokumentationen seines unzerstörbaren Freiheits- und Lebenswillens an. Unsere Fronten im Osten, Westen und Süden sind zwar noch enormen Belastungen ausgesetzt, aber wir haben die berechtigte Hoffnung, daß sie bald wieder allüberall feste Formen annehmen werden. Kurz und gut, wir haben erneut vor uns und vor der Welt die Richtigkeit des Wortes bewiesen, daß das, was einen nicht umbringt, einen nur stärker macht.

Unser Schicksalskampf

Heute möchte ich dem deutschen Volke wiederum auf demselben Wege wie das letzte Mal einen Überblick über die Lage geben und im Zusammenhang damit die neuen Aussichten erörtern, die das gegenwärtige Kriegsbild uns eröffnet. Ich tue das einerseits mit dem nötigen Ernst, den der Krieg auf seinem dramatischen Höhepunkt gebietet, andererseits aber auch mit jener offenen Freimütigkeit, die seit jeher die deutsche Darstellung des Krieges vor der unserer Feinde ausgezeichnet hat. Soweit keine militärischen oder politischen Geheimnisse in Frage stehen, hat die deutsche Führung nichts vor ihrem Volke zu verheimlichen oder zu verschleiern. Wir haben nie einen Zweifel darüber gelassen, daß dieser Krieg, der uns von unseren Feinden aufgezwungen wurde, ein Schicksalskampf um unser Leben ist. Seine einzelnen Ereignisse werden deshalb von uns ausschließlich unter diesem Gesichtspunkt gewertet. So schmerzlich und quälend sie auch manchmal sein mögen, sie können uns nicht von dem festen und durch nichts zu erschütternden Entschluß abbringen, so lange die Waffen zu führen und zu kämpfen, bis ein Frieden erzielt werden kann, der unserem Volke sein Recht auf Leben, nationale Unabhängigkeit und Ausweitung seiner Existenzgrundlage garantiert und damit erst die ungeheuren Opfer rechtfertigt, die wir in diesem Krieg gebracht haben und noch bringen müssen.

An diesem Entschluß ändert auch nichts die Tatsache, daß unsere Feinde nun schon seit Beginn dieses Frühjahrs in einem Riesenansturm von Menschen und Material unsere Fronten berennen mit dem ausgesprochenen Ziel, uns noch vor Einbruch des Winters in die Knie zu zwingen, und in dieser Gewaltoffensive im Westen, Osten, Südosten und Süden bis heute kaum erst ein Nachlassen zu verspüren ist. Die Feindseite steht dabei unter dem Druck der allgemeinen Kriegsentwicklung. Abgesehen davon, daß sie sich auf Grund ihrer inneren Schwierigkeiten, die in allen gegnerischen Ländern immer offener zutage treten, einen Krieg auf unbestimmte Sicht und Dauer nicht leisten kann, sind auch ihre Verluste an Menschen und Material so hoch, daß sie schon aus diesem Grunde gehalten ist, eine möglichst schnelle Beendigung des Krieges zu versuchen. Diese Verluste können in Zukunft zufolge der von uns getroffenen

Maßnahmen für sie nur noch drückender werden. Es ist also in der Tat ein Wettlauf mit der Zeit, der gegenwärtig ausgefochten wird, und wir haben nach Lage der Dinge alle Chancen, diesen zu gewinnen.

Ich brauche kaum darüber zu sprechen, worum es dabei für uns geht. Im Gegensatz zu unseren Gegnern, die unter geißennerischen Phrasen und verführerischen Versprechungen nur weltimperialistische, völkerfeindliche Ziele verfolgen, verteidigen wir unser Leben. Unsere Feinde haben uns keinen Zweifel darüber gelassen, daß sie dies beabsichtigen. Es ist dabei ziemlich gleichgültig, auf welche Weise sie uns im einzelnen vernichten wollen, ob die westliche Feindseite, indem sie Deutschland in einen Kartoffelacker zu verwandeln, oder ob die östliche Feindseite, indem sie das deutsche Volk durch Massenterror und Zwangsdeportierungen um dreißig bis vierzig Millionen Menschen zu dezimieren entschlossen ist. Fest steht, daß wir von unseren Fein-

den nur die Hölle auf Erden zu erwarten hätten, wenn wir, wie sie uns immer wieder auffordern, die Waffen niederlegten und uns in ihre Gewalt begäben.

Ich halte es für unter meiner Würde, mich mit diesem Ansinnen überhaupt ernsthaft auseinanderzusetzen. Es gibt in Deutschland keinen Arbeiter, keinen Bauern, keinen Geistesschaffenden, keinen Soldaten und keinen Politiker, keine Frau und keine Mutter, die jemals auch nur in ihren heimlichsten Gedanken darüber nachgedacht hätten, daß wir darauf eingehen könnten, und unsere Knaben und Mädchen würden sich unserer schämen müssen, wenn wir das im Ernst ins Auge fassen wollten. Mit anderen Worten: Die Nation ist fest entschlossen, diesen Kampf um ihr Leben bis zu seinem siegreichen Ende durchzustehen, und es ist Pflicht ihrer Führung, ihr die Wege zu weisen, um einen möglichst baldigen und möglichst umfassenden Erfolg dieses tapferen Bestrebens zu gewährleisten.

Die einzige Hoffnung Europas

Es erscheint nun auch durch unwiderlegbare Tatsachen völlig erhärtet, daß die Feindseite nicht ein einziges Kriegsziel verfolgt, das der leidenden Menschheit irgendeinen Nutzen bringen könnte. Von den vielberedeten vier Freiheiten, die der amerikanische Präsident Roosevelt zur äußeren Umkleidung seiner haßerfüllten Absichten gegen uns proklamierte, ist, nachdem einige europäische Länder in die Gewalt unserer Feinde fielen, nichts mehr übrig geblieben. Wo ihre Truppen auftraten, stellten sich in kürzester Frist Not, Hunger, Pestilenz, Massenprostitution verzweifelter Frauen, Säuglingssterben, Anarchie und jähher Zusammenbruch jeder staatlichen Ordnung ein. Die Völker des Westens beispielsweise, die noch vor einigen Wochen die anglo-amerikanischen sogenannten Befreier mit Fahnen und Girlanden begrüßten, müssen heute schon diese Voreiligkeit sehr teuer bezahlen, und mancher Franzose wird sicherlich jetzt

bereits mit Wehmut an die Zeiten der deutschen Besetzung seines Landes zurückdenken, in denen ihm zwar die Anglo-Amerikaner über den Rundfunk den Himmel auf Erden versprochen, er aber wenigstens im Gegensatz zu heute zu essen und zu trinken hatte und eine festgefügte staatliche Ordnungsmacht dafür sorgte, daß die Anarchie, wo sie ihr Haupt erheben wollte, gleich wieder in ihre Schlupfwinkel zurückgetrieben wurde. Es ist nun einmal so im Leben, daß die meisten Menschen nur durch Schaden klug zu machen sind, und es mag vielleicht in mancher Hinsicht ganz zweckmäßig erscheinen, daß viele Völker Europas den Unterschied zwischen unserem Programm einer Neuordnung unseres Kontinents und dem Programm unserer Feinde seiner Auflösung und Vernichtung durch einen sehr drastischen Anschauungsunterricht vor Augen geführt bekommen.

Feinddurchbruch in Mazedonien vereitelt

Der Aufstand in der mittleren Slowakei zusammengebrochen — 2000 verschleppte Deutsche befreit
Zunehmende Heftigkeit der Kämpfe in Ungarn

Der OKW-Bericht

Führerhauptquartier, 27. Oktober

Das Oberkommando der Wehrmacht gibt bekannt:

„Auf Südbeveland wiesen unsere Grenadiere Vorstöße des Feindes aus seinem Brückenkopf heraus ab und zerschlugen erneute Landungsversuche. An der Westerschelde halten südlich Roosendaal die Durchbruchversuche der Engländer und Kanadier an. Eigene Gegenangriffe sind im Gange. Im Raum von Tilburg gehen die schweren Kämpfe mit den an einigen Stellen in unsere Front eingedrungenen Feind weiter. Auf dem Westteil von Hertogenbosch liegt feindliches Trommelfeuer. In der Zeit vom 20. bis 26. Oktober wurden in diesen Kampfabschnitten 180 feindliche Panzer vernichtet oder erbeutet. Vor der Niederländischen Küste versenkten Sicherungsfahrzeuge der Kriegsmarine ein britisches Schnellboot.“

Nach Zuführung von Verstärkungen setzten die Nordamerikaner in den West-Vogesen ihre hartnäckigen Angriffe zum Überwinden der Waldhöhen westlich der oberen Meurthe fort. Nach harten Kämpfen liefen sie vor unseren Waldstützpunkten fest und wurden durch unsere Gegenangriffe geworfen. Im Quellgebiet der Mortagne schlugen unsere Truppen stärkere feindliche Angriffe ab und verbesserten ihre Stellung.

In Mittelitalien ließ die Kampftätigkeit nach. Einzelne feindliche Angriffe nördlich Loiano scheiterten. Im adriatischen Küstengebiet wurde nördlich Meldola ein Brückenkopf des Gegners über den Ronco zerschlagen und mehrere hundert Gefangene eingebracht.

Nach fünftägigen harten Abwehrkämpfen verhinderten unsere Divisionen auf dem Balkan die Durchbruchversuche starker feindlicher Kräfte auf Skopje in Mazedonien und auf Kraljevo im Westlichen Morawa-Tal. Der Feind verlor über 1000 gezählte Tote und 30 Geschütze.

Der Aufstand in der mittleren Slowakei, von den Sowjets ausgelöst und durch Banditen verschiedener Länder, die aus der Luft abgesetzt wurden, genährt, ist im Zusammenbrechen. Unsere Kampfgruppen drangen in das Zentrum des Aufstandsgebietes im Raum Altsohl-Neusohl ein und eroberten die beiden Städte. 2000 verschleppte Deutsche wurden befreit, bevor der von den Banditen schon gegebene Befehl, sie zu erschießen, ausgeführt werden konnte.

An der Unteren Theiß wehrten deutsche und ungarische Truppen zahlreiche Übersetzversuche des Gegners ab. Bei den an Heftigkeit zunehmenden Kämpfen im Raum von Debrecen und Nyiregyhaza fügten die deutschen und ungarischen Verbänden den Bolschewisten schwere Verluste zu. Unsere Panzerkräfte säuberten Nyiregyhaza vom Feind und befreiten ungarische Gefangene. Bei Munkacs, das planmäßig geräumt wurde, sind Kämpfe mit dem nachdrängenden Gegner im Gange. Eigene Schlachtfliegerverbände griffen sowjetische Kolonnen erfolgreich an und vernichteten 167 feindliche Fahrzeuge.

Truppen des Heeres und der Waffen-SS wehrten beiderseits des Bug und am unteren Narew heftige von Schlachtfliegern unterstützte Angriffe der Sowjets ab. — Die harten Waldkämpfe mit dem südlich Augustow vorgedrungenen Gegner dauern an.

Was wir in diesem Kriege wollen, ist klar. Neben der Verteidigung unseres eigenen Landes obliegt uns der Schutz unseres Kontinents, der heute vor einer Bedrohung steht wie noch nie in seiner Geschichte. Wir schrecken vor den daraus erwachsenden Gefahren nicht zurück; wir wissen, daß sie überwindbar sind, aber auch, daß es dazu der härtesten Anstrengungen und Opfer bedarf. In einer Zeit allgemeinen Verfalls der politisch-bürgerlichen Anschauungswelt, die, wie viele Länder als Beispiele bezeugen, den Belastungen dieser Zeit weder materiell und seelisch gewachsen ist, stellen wir die einzige Hoffnung Europas dar. Das Zusammensinken einer Reihe von Staaten unseres Kontinents allein schon vor den Drohungen des Bolschewismus ist ein klassischer Beweis für die Unzulänglichkeit ihrer Führungsschichten, die so schwach und lebensmüde sind, daß sie aus Angst vor dem Tode Selbstmord begehen. Sie fallen deshalb dem Bolschewismus als billige Beute in den Schoß. Sie besitzen keine klare Welt- und Staatsanschauung, die auf der Ehre beruht und deshalb auch die nationale Verteidigung zur höchsten Pflicht eines Volkes erhebt. Sie sind reif zum Untergang und verdienen kein anderes Schicksal als das, welches sie erleiden. Man kann mit ihnen auch kein Mitgefühl haben: denn wer in dieser Zeit eines harten und unerbittlichen Kampfes um das nackte Leben die Flinte ins Korn wirft, darf sich weder vor sich

selbst noch vor anderen über das Unglück beklagen, das ihm als Folge seiner politischen Lebensüberdrusses zuteil wird.

Wir Deutschen sind ein junges und tapferes Volk. Wir haben uns von der Ankränkungen freigehalten, die heute einen bedeutenden Teil der europäischen Welt zum Zusammenbruch führen. Wir ziehen daraus die Folgerung, daß uns noch eine große Mission an der Regeneration unseres Kontinents vorbehalten bleibt und daß wir uns in diesem Kriege dafür qualifizieren müssen. Das will heute jeder Soldat, der an der Front kämpft, und jeder Arbeiter, der ihm dazu die nötigen Waffen schmiedet. Unser nationales Selbstbewußtsein ist auch durch die jüngsten Rückschläge auf den verschiedenen Kriegsschauplätzen in keiner Weise in Mitleidenschaft gezogen worden; im Gegenteil, so sehr diese uns manchmal auch verbittern mögen, sie tun doch dem stolzen Gefühl keinen Abbruch, das uns alle erfüllt angesichts der Tatsache, daß wir nun schon über fünf Jahre fast der ganzen Welt gegenüber standhalten, ohne daß es ihr bisher gelungen wäre, noch jemals gelingen wird, uns in die Knie zu zwingen. Das beweisen wieder die Ereignisse an den Fronten im Verlauf des vergangenen Frühjahrs und Sommers, die für uns zwar manche schweren Rückschläge mit sich gebracht, aber niemals zu einem Erlahmen der deutschen Widerstandskraft geführt haben.

Vorbildliches Beispiel der Westfrontkämpfer

Was den Westen anlangt, so mußten wir hier den größten Teil der räumlichen Pfänder, die wir durch die glorieichen Siege unserer Truppen im Mai und Juni des Jahres 1940 erworben hatten, wieder preisgeben. Ich weigere mich nicht einzugestehen, daß das uns bitteren Kummer und schwerste Sorge bereitet hat und noch bereitet; denn wir wissen alle ganz genau, was das für uns bedeutet. Die Gründe, die zu diesem Rückschlag führten, werden später einmal erörtert werden. Jedenfalls mußten wir uns im Großen und Ganzen auf unsere Linie aus dem Jahre 1939 zurückziehen,

wo es einer überlegenen Truppenführung, der Standhaftigkeit unserer Soldaten und vor allem der unerschütterlichen Einsatzbereitschaft unserer zivilen Bevölkerung, der Männer, Frauen, Knaben und Mädchen unserer Rhein- und Ruhr-Provinzen gelang, wieder eine feste Verteidigungsfront aufzubauen. Seit dem Siege von Arnheim spricht die Feindseite nicht mehr von einer Spaziertour nach Berlin. Das Oktoberdatum des deutschen Zusammenbruchs, das sie wieder einmal leichtfertig und voreilig angekündigt hatte, konnte von ihr nicht eingehalten werden. Sie beißt sich zwar, es heute durch andere, fernliegende Daten zu ersetzen; aber wir werden schon dafür zu sorgen wissen, daß auch diese wie alle ihnen vorangegangenen in den Wind geschrieben sind.

Daß unsere Front sich im Westen wieder stabilisieren konnte, ist zu einem bedeutenden Teil dem fast sagenhaft anmutenden Heldenkampf unserer Truppen in den Küstenbefestigungen zu verdanken. Auf scheinbar aussichtslosen Bosten stehend, haben sie unter stolzer Ablehnung aller auch noch so verführerischen Übergabeversuchen des Feindes treu dem Führer und ihrem Fahnen die Kampfe gegen einen übermächtigen Ansturm von Menschen und Material durchgehalten und den Anglo-Amerikanern den Zutritt zu jenen auslaudefähigen Häfen verwehrt, deren sie unbedingt bedurften, wenn sie ihre Offensive in das Reich hinein erfolgreich fortsetzen wollten, ehe wir wieder eine feste Front aufgebaut hatten. Sie haben damit ein Ruhmesblatt in das Buch der Geschichte dieses Krieges eingehaftet. Wenn man heute in London und Washington in beweglichen Tönen Klage darüber führt, daß man immer noch nicht im Besitz ausreichender Häfen sei und darum die Operationen an unserem Westwall gestoppt worden wären, so können unsere Soldaten in den Küstenbefestigungen solche Stimmen mit höchstem Stolz zu ihren Gunsten vernehmen. Es gibt keinen Deutschen, der mir nicht aus vollem Herzen beistimmt, wenn ich ihnen für ihr tapferes Ausharren auch unter den schwersten Bedingungen über die Ätherwellen den Dank des Führers und der Nation übermittle. In vielen Funksprüchen haben sie mir zur Kenntnis gebracht, daß sie große Teile oder gar ihren ganzen Sold dem Deutschen Roten Kreuz oder dem Kriegswinterhilfswerk überweisen. Die begleitenden Worte dieser Funkprüche atmen einen Geist, der an antike Vorbilder erinnert. Ein Volk, das solche Männer hervorbringt, ist zu einer großen Zukunft berufen. Wir wären nicht wert, dieses Volk in seinem schwersten Schicksalskampf zu führen, wenn wir dabei nicht in jeder Stunde von demselben Geist erfüllt sein wollten. Wir verdienen nur Verachtung, ließen wir es je an der Entschlossenheit fehlen, aus diesem Geist immer wieder die Kräfte zu entwickeln, die uns am Ende doch trotz schwerster Bedingungen zum Siege führen werden. (Fortsetzung auf Seite 2).

Deutscher Volkssturm

Alle Männer vom 16. bis 60. Lebensjahr des Kreises Marburg-Stadt melden sich Samstag, den 28. oder Sonntag, den 29. Oktober d. J. in ihrer Ortsgruppe zur Erfassung für den Volkssturm

Die Heimat ruft!

Auch die Sowjetmassen sind nicht unerschöpflich

Im Osten versuchen die Sowjets, durch Massierung ihrer Angriffe fast an allen Teilen der Front noch vor Winter einbruch jene Entscheidung des Krieges zu erzwingen, deren auch sie so dringend bedürfen. Das Ungeheuer Bolschewismus hat sich hier und da bis an unsere Grenzen oder sogar über sie hinweggeschoben und damit seine Gefahr für das Reich und ganz Europa nur noch erhöht. Zwar will die übrige Welt nicht gerne hören, daß die deutsche Ordnungsmacht heute den einzigen und letzten Schutz gegen eine Bolschewisierung unseres Kontinents darstellt, aber ein Blick auf die Landkarte zuzüglich der Erfahrungen, die andere, leichtgläubige Völker in jüngerer Vergangenheit mit dem K. e. m. und seiner gleißnerischen Täuschungspolitik gemacht haben, beweisen zur Genüge, daß dem trotzdem so ist. Wir haben nie daran gezweifelt und sind deshalb auch gegen das bolschewistische Gift, das langsam, aber sicher diese anderen Völker durchdringt und lähmt, immun. Unsere Soldaten setzen alles daran, an der Ostfront wieder feste Verteidigungslinien aufzurichten und wenn man auch den Tag nicht vor dem Abend loben soll, so macht es doch den Anschein, als ob die für unerschöpflich gehaltene Menschenkraft der Sowjetunion sich in der Zukunft einmal erschöpfen wird. Wäre das der Fall, so ergäben sich hieraus für uns sehr hoffungsvolle Ausblicke für die weitere Fortsetzung des Krieges. Die Totalverluste der Roten Armee sind, wie auch in Moskau zugegeben wird, enorm. Auch das Kräftepotential der Sowjetunion hat irgendwo eine Grenze, die selbst für den rücksichtslosen Terrorismus des Bolschewismus unüberschreitbar ist. Wenn wir uns im Osten noch auf schwere und schwerste Belastungen gefaßt machen müssen, so besteht doch begründeter Anlaß zu der Überzeugung, daß wir mit allen daraus erwachsenden Gefahren für das Reich fertig werden können und werden, zumal der Feind gleichwie im Westen, so auch im Osten unter der wachsenden Anfälligkeit seiner langen Nachschubwege leidet, die uns in den vergangenen Jahren auch selbst so viel Sorgen bereitet hat.

Dazu kommt die uns sich greifende Unsicherheit im feindlichen Hinterland, die haben wie drüben bedeutende Kräfte bindet und starke Ausfälle an Menschen und Material unvermeidlich macht. Was das bedeutet, das werden unsere Feinde

erst ganz im kommenden Winter zu verspüren bekommen. Es ist oft leichter, ein Land zu erobern, als es auf lange Dauer besetzt zu halten. Jedenfalls werden wir alles nur menschenmöglich tun, um den Sturm aus dem Osten an unseren Grenzen oder gar schon davor zu brechen und ihn wieder dahin zu treiben, wohin er gehört. Schon mehrmals in der Geschichte Europas ist das die kontinentale Aufgabe der deutschen Rasse gewesen. Es wird auch heute wieder so, ja es kann gar nicht anders sein. Eine Bolschewisierung Europas, die als unvermeidliche Folge eines deutschen Zusammenbruchs auftreten müßte, würde zugleich auch den Untergang des Abendlandes nach sich ziehen. Dagegen gilt es sich mit allen zur Verfügung stehenden Kräften aufzubauen, gleichgültig, ob das übrige Europa oder gar England und die USA das verstehen

Die furchtbaren Lehren des Südostens

Das lehren uns auch die furchtbaren Beispiele aus dem Südosten. Verführt von feigen und verräterischen Regierungen, die ihre Charakterlosigkeit heute schon zum Teil mit Deportation nach Sibirien bezahlt haben, erleiden die dortigen Völker ein furchtbares Schicksal. Dabei ist das, was sie augenblicklich durchzumachen haben, erst nur ein Vorgeschmack dessen, was ihrer noch wartet, wenn der K. e. m. die letzten Masken fallen läßt. Daß wir durch diesen Verrat am laufenden Band gezwungen wurden, unsere Balkanpositionen zurückzuziehen und an anderen Stellen neu aufzubauen, ist zwar schmerzlich, muß aber ertragen werden. Auch hier ist der Bolschewismus im Begriff, sich zu übernehmen, und jedermann weiß, was das auch für ihn bedeuten kann. Ungarn hat noch in letzter Stunde den Weg zu sich selbst zurückgefunden. Unter einer strengen nationalen Führung mobilisiert es augenblicklich seine gesamte Volkskraft, nachdem es einen Klügel haltender Defätisten abgeschüttelt hat, deren einziges Bestreben seit Jahren darin bestand, das zu verhindern. Den neuen Männern in Ungarn gebührt der Dank ihres Volkes, denn sie haben durch ihr mutiges Vorgehen eine Entwicklung aufgehalten, die bei Andauern schnurgerade zum totalen Zusammenbruch ihres Landes geführt hätte. An einer langsam sich bildenden neuen Verteidigungsfront im gesamten Osten und

oder billigen. Wir haben unser Handeln nicht vor ihren käuflichen Zeitungen, sondern vor dem gerechten Richterstuhl der Geschichte zu verantworten. Sie wird uns einmal freisprechen und mit dem Lorbeer des Sieges für unsere auch in der drängendsten und schlimmsten Not und Gefahr bewiesene Tapferkeit schmücken. Man mag in der gegenwärtigen Welt über diese Prophezeiung höhnen: „was schiert uns das“. Es ist nicht die erste aus unserem Munde, die an ihrem Anfang von unseren Feinden belacht und an ihrem Ende von ihnen beweiht wurde. Jedenfalls denken wir nicht daran, uns selbst unser Grab zu schaufeln, indem wir aus Angst vor den Drohungen des Bolschewismus die Waffen wegwerfen und uns ihm auf Gnade und Ungnade ergeben; denn wir wissen genau, was eine solche Handlungsweise zur Folge haben würde.

Heldenlied der Italienfront

Unserer Front in Italien gebührt nur ein Wort des Dankes und der Ausdruck höchster Bewunderung. Was unsere Soldaten auf dem südlichen Kriegsschauplatz an Leistungen der Tapferkeit, des Mutes und eines standhaften Ausharrens auf befohlenem Posten vollbringen, gehört zu den glänzendsten Ruhmestaten dieses Krieges. Zwei Weltreiche stürmen nun schon seit Monaten gegen die dünnen Verteidigungslinien unserer Grenadiere und Fallschirmjäger an, ohne daß es ihnen gelungen wäre, sie zu durchbrechen. Jeder Satz, der über diesen Kampf im OKW-Bericht geschrieben steht, beinhaltet ein Epos von männlichen Heldenmut. Unsere Feinde nennen unsere in Italien kämpfenden Soldaten die grünen Teufel, und diese haben ihnen in der Tat das Schlachtfeld zur Hölle gemacht. Was Zähigkeit und Standfestigkeit auch unter manchmal fast aussichtslos scheinenden Bedingungen vermögen, das zeigen sie uns jeden Tag aufs neue. Die Heimat gedenkt ihrer mit Bewunderung und den Gefühlen tiefsten Dankes. Sie haben dem deutschen Namen nur Ehre gemacht.

stet Bestreben darin sehen, ihnen die besten Waffen der Welt in ausreichendem Umfang in die Hand zu legen. Was unsere Rüstungswirtschaft, und zwar Arbeiter und Unternehmer, in dieser Beziehung leisten, grenzt an Wunderbare. Trotz des ununterbrochenen feindlichen Luftterror gegen unsere Heimat zeigt die Produktionskurve an Waffen und Munition eine ständig steigende Tendenz. In unseren Fabriken und Bergwerken werden die Hoffnungen der Feindseite durch den Fleiß und die Einsatzbereitschaft der deutschen Arbeiter täglich wieder zunichte gemacht. Sie produzieren gute, solide Waffen in einer in der ganzen Welt bewunderten Qualität, darüber hinaus aber auch gänzlich neuartige auf allen Gebieten unserer Kriegführung, auf die wir für die nähere und weitere Zukunft große und größte Hoffnungen setzen können. Der technische Entwicklungsprozeß, der mit diesem Kriege Hand in Hand geht, ist vielfachen Wandlungen unterworfen. Aber er wird uns demnächst auch wieder erhebliche Chancen bieten. Man soll zwar von ihm keine Wunder erwarten, die den restlosen und onferbereiten Einsatz des ganzen Volkes für diesen Kampf um unser Leben überflüssig machen könnten, immerhin aber hat Deutschland auch in dieser Beziehung noch einige Gewichte in die Waagschale der Entscheidung zu werfen. Sie genügen jedenfalls, die Faktoren wesentlich zu verstärken, von denen wir uns eine grundlegende Wandlung des allgemeinen Kriegsbildes versprechen. Voraussetzung dazu ist die uneingeschränkte Bereitschaft des ganzen Volkes, alle Lasten des Krieges willig auf sich zu nehmen, und seine Entschlossenheit, ihn, koste es was es wolle, zu einem stürmischen und glücklichen Ende zu führen.

Die Kriegsmoral unseres Volkes ist über jeden Zweifel erhaben. So schmerzlich wir Verluste an Gut und Blut empfinden, die uns heute Tag für Tag in überreichem Maße aufzuzwingen werden, sie ändern doch nichts an unserem festen Willen, niemals zu kapitulieren, treu zu unserer Sache zu stehen, dem Feind die Stirne zu bieten und den uns auferlegten Kampf um unser Leben siegreich zu bestehen. Die deutsche Nation ist heute eine einzige geschlossene Not- und Schicksalsgemeinschaft. Sie kämpft und arbeitet für das hohe Ziel eines glücklichen Friedens. Niemals werden wir die Waffen aus der Hand legen, wenn dieser nicht gesichert ist.

Mehr Soldaten, mehr Waffen

Der Aufruf zum Volkssturm durch den Führer ist ein Beweis dafür, daß wir, je näher die Gefahr rückt, umso fanatischer entschlossen sind, ihr mit allen uns zur Verfügung stehenden Mitteln entgegenzutreten. Der amerikanische Präsident irrt, wenn er meint, das deutsche Volk werde zusammenbrechen, sobald der Feind seine Grenzen erreiche. Im Gegenteil, wir werden diese Tatsache höchstens als Anlaß benutzen, uns wie ein Mann zu erheben, zu arbeiten, bis unsere Hände bluten, und zu kämpfen mit dem Gefühl eines verbissenen Trotzes, bis die Gefahr, die uns allen droht, endgültig beseitigt ist. Man mag in London und Washington unsere diesbezüglichen Maßnahmen als letzten Schritt der Verzweiflung charakterisieren, das beirrt uns nicht.

Wir wissen schon genau, was wir tun, und auch was wir damit erreichen können, wollen und werden. Clausewitz, der große Kriegsenken, sagt einmal über den preußischen Landsturm, daß er sich wie ein Brand in der Heide verbreiten und am Ende die Bodenfläche treffen werde, auf welcher der Angreifende basiert ist. Er erfasse damit seine

Wir werden kein Mittel scheuen

Ob ja oder nein, wir jedenfalls werden kein Mittel scheuen, dem Feind den Weg in das Reich zu versperren. Er wird auf jeder Straße und an jedem Haus auf einen erbitterten und verbissenen Widerstand stoßen, der ihm nichts schenkt. Schon heute stellt er das sowohl im Osten wie im Westen mit tiefster Bestürzung fest. Die Tage sind vorbei, da er sich leichter und billiger Siege rühmen konnte. Das deutsche Volk hat sich vom ersten Schock, der vor allem durch den Rückschlag im Westen hervorgerufen wurde, wieder völlig erholt; es steht fest auf seinen Beinen und zeigt dem angreifenden Feind nicht die weiße Fahne der Kapitulation, sondern ein ruhiges Antlitz tiefster und heiligster Entschlossenheit. Es hat die Haßorgien aus London, Washington und Moskau mit Gelassenheit zur Kenntnis genommen und weiß nun, daß es nichts mehr zu verlieren, aber alles zu gewinnen hat. Wir lassen unser Reich nicht zum Kartoffelacker machen und unser Land nicht in eine Hölle verwandeln. Weder werden unsere Frauen und Kinder ausgerottet, noch unsere Arbeiter und Soldaten nach Sibirien zwangsdeportiert werden. Weder ein englischer Lord Vansittart noch ein amerikanischer Jude Morantau werden je das Gesetz bestimmen, nach dem das deutsche Volk

Verbindungslinien und zehre an den Lebensfäden seines Daseins. Vielleicht gibt man sich im Feindlager die Mühe, einmal über diesen Satz nachzudenken und dabei zu überlegen, ob es weiterhin angebracht sei, einer solchen Art der Kriegführung mit eitlen Hochmut zu begegnen.

leben und atmen soll. Auf ihre infernalischen, von alttestamentarischen Rachegefühlen diktierten Haßpläne gibt es für ein ehr- und freiheitsliebendes Volk nur eine Antwort: Kampf um jeden Preis bis zum Sieg.

Ich brauche dazu das deutsche Volk nicht aufzurufen; es ist aus eigenem Willen dazu entschlossen. So denken unsere Männer, Frauen und Kinder in der Heimat und unsere Soldaten an der Front, das ist der heilige Wille von 86 Millionen Deutschen, die in diesem Punkte auch nicht den geringsten Unterschied ihrer Meinungen kennen. In diesem Willen hat die Partei die Nation erzogen, die sich in diesen stürmischen Zeiten auf der Höhe der Situation zeigt und dem ganzen Volk ein Beispiel an Tatkraft, Mut, Standhaftigkeit und Treue gibt. Sie ist die politische Führerin dieses gigantischen Volkskampfes um unser Leben. Sie hat in jahrelangem Ansturm gegen die Gewalt ihrer Feinde nicht nur Siege, sondern auch Niederlagen zu ertragen gelernt, und darum hat sie am Ende immer noch jede Niederlage in einen Sieg verwandelt, weil sie sich selber treu blieb und auch im Unglück niemals vom geraden Weg abwich, auch wenn sich auf ihm Hindernisse über Hindernisse auf türmten.

Des Führers Glaube unser Glaube

Als ich in der vergangenen Woche einige Tage beim Führer in seinem Hauptquartier weilte, wurde mir wieder einmal von Grund auf klar, was die Nation an ihm besitzt. In dieser harten Zeit, da in anderen Ländern auch sogenannte nationale Führungen vor dem herannahenden großen Schicksal wie Espenlaub zittern, die Flinte ins Korn werfen und durch ihre Schwäche und Charakterlosigkeit ihre Völker in ihren eigenen Abgrund mit hinunterreißen, steht er wie ein Fels im brandenden Meer dieses größten Krieges aller Zeiten. Als er mir beim Abschied sagte, er habe noch niemals so fest an den Sieg geglaubt wie heute, da er durch tausend Schicksalsschläge immer wieder aufs neue gefährdet werde, da wußte ich, daß dieser Mann, nach dem man später einmal unser Jahrhundert benennen wird, so nur aus der tiefsten und reinsten Gläubigkeit seiner starken Seele sprechen konnte, die mir und dem ganzen deutschen Volk mehr Beweiskraft verkörpert als die eitlen und verärglichen Prahlereien käuflicher Schwärzer auf der Feindseite, die ein großes und zu allem bereites Volk nach ihren eigenen Maßstäben messen und nicht nach den Gesetzen, die es in sich selbst trägt. Ich glaube im Namen unseres ganzen Volkes zu sprechen, wenn ich der Welt zur Kenntnis bringe, daß wir uns dem Führer und seiner Sache, die auch die unsere ist, nie so verbunden gefühlt haben wie jetzt,

da wir unter Einsatz unseres Lebens dafür kämpfen müssen.

Auf der Heimfahrt nach Berlin tauchte dann in meiner Erinnerung ein Brief auf, den Friedrich II., der einzige unter den Königen, im Jahre 1759, auf einem der kritischsten Höhepunkte des Siebenjährigen Krieges, an einen Freund schrieb und in dem er sagt: „Ich liebe den Frieden ebenso wie sie und sehne ihn herbei, aber ich will einen guten, dauerhaften und ehrenvollen Frieden. Glauben sie, es sei ein Vergnügen, dieses Hundeleben zu führen, Tag für Tag Freunde und Bekannte zu verlieren, immerzu den eigenen Ruf den Launen des Zufalls preiszugeben und fortwährend Leben und Glück aufs Spiel zu setzen? Den Wert der Ruhe, die Reize der Geselligkeit, die Freuden des Lebens kann ich wahrhaftig und möchte ebenso gern glücklich sein wie irgendeiner. Aber obwohl ich alle diese Güter herbeiwünsche, will ich sie doch nicht mit Schmach und Niedrigkeit erkaufen. Die Philosophie lehrt uns, unsere Pflicht zu tun, dem Vaterlande treu zu dienen, ihm unser Blut, unsere Ruhe, unser ganzes Sein zu opfern.“

Das sind die Grundsätze, nach denen wir auch heute zu denken und zu handeln haben. Sie stehen wie einem leuchtenden Sterne am hohen Firmament unseres Lebens; zu ihnen schauen wir auf mit der tiefsten Gläubigkeit unserer Seelen, die die Tugend derer ist, die den letzten Sieg davontragen werden.

Generalsturm auf die Schelde

Allmähliche Klärung der militärischen Lage in Ungarn

rd Berlin, 27. Oktober

An der Westfront steht der feindliche Generalsturm auf die Scheldemündung im Vordergrund. Hier setzt der Feind zur Zeit seine Hauptkraft ein, um sowohl die für ihn äußerst wichtige Einfahrt nach Antwerpen zu gewinnen, als auch die Flankenbedrohung auszuschalten, die bei etwaigen weiteren Operationen an der mittleren Westfront hindern würden.

Gefangene haben bereits ausgesagt, daß sie ursprünglich für den Kampfraum um Aachen bestimmt waren, jedoch in aller Eile von Cherbourg nach Antwerpen transportiert worden sind, um in diesem Kampfraum eingesetzt zu werden. Die feindlichen Operationen lassen eine Dreiteilung erkennen: Eine Gruppe greift südlich Breskens an, um den dortigen deutschen Brückenkopf einzudrücken. Eine zweite Gruppe will sich aus der Landverbindung nach der Halbinsel Südbeveland vorwärtskämpfen und dadurch die deutschen Batterien von Vlissingen, die sich auf der Insel Walcheren befinden, ausschalten. Zur dritten Gruppe ist neuerdings ein kanadisches Landunternehmen gestoßen, das sich am Kanal zwischen Südbeveland und Walcheren festgesetzt hat. Ein zweiter kanadischer Landversuch nördlich der Scheldemündung konnte bereits abgewiesen werden. Hier wurden 18 vollbeladene Landungsboote vernichtet sowie 12 Schwimmpanzer, die erstmalig eingesetzt worden sind. Dieser Landversuch hat also mit einer empfindlichen Niederlage geendet. Der größte Teil der Schwimmpanzer wurde bereits im Wasser getroffen und sank und nur einige konnten sich in der Nähe ihrer Ausgangsstellungen retten. Die dritte feindliche Gruppe greift zwischen Tilburg und Hertogenbosch an, um sowohl die rückwärtigen Verbindungen der weiter westlich stehenden deutschen Truppen zu unterbinden, als auch um einen nochmaligen Angriff auf das Rheindelta vorzutragen.

Diese ganzen Kämpfe stellten für die feindliche Truppenführung nur eine Sicherheitsaktion dar, zu der sich die Anglo-Amerikaner entschlossen haben, nachdem sie bei ihrem Versuch versprechender Offensivhandlungen — siehe Arnheim — eine Niederlage in Kauf nehmen mußten. Im gegenwärtigen Zeitpunkt des Krieges kann der Feind sich jedoch nur militärische Aktionen mit hundertprozentiger Sicherheit erlauben und muß ängstlich darauf bedacht sein,

eine Niederlage zu vermeiden. Unter diesen Gesichtspunkten sind alle militärischen Operationen des Feindes im Augenblick zu betrachten und der Wunsch, den Krieg schnell zu beenden, muß zurücktreten hinter die Rücksichten auf die Erhaltung der Kampfmoral des englischen Volkes und die Rücksichten für die Wahlkampagne Roosevelts.

Im ungarischen Raum

Von den südlichen Fronten verdient besondere Beachtung der ungarische Raum, wo sich eine Ordnung der Frontverhältnisse anbahnt. Nachdem wochenlang dort Bewegungsschlachten gekämpft worden sind, die einen Überblick über die gesamten Ereignisse nur zeitweilig gestatteten, hat sich die deutsche Führung offensichtlich zu einem Plan entschlossen, der gewisse Teile Ungarns dem Feinde überläßt. Nur so ist die Mitteilung des Wehrmachtsberichtes zu verstehen, daß Munkacs planmäßig geräumt wurde. Die Absicht des Feindes bestand darin, mit einem Vorstoß über die Obsthäuser von Norden her und einem Vorstoß über die Karpaten von Süden her den größten Teil der deutsch-ungarischen Truppen abzuschneiden und zu vernichten. In zahllosen Gefechten gelang es, die Absicht des Feindes zu durchkreuzen, aber die Aufgabe von Südostungarn und nunmehr auch Teilen von Ostungarn war nicht zu vermeiden. So schmerzlich die Tatsache berührt, daß gemeinsam mit den Bolschewisten nunmehr auch verräterische rumänische Verbände in Teile des ungarischen Raumes einrücken, muß doch immer wiederholt werden, daß es sich bei der Freigabe von Gebieten, die Deutschland jetzt noch besitzt, nur um vorübergehende, aus den Schwierigkeiten dieses Sommers entstandene Maßnahmen handelt, über deren Nichtendgültigkeit kein Zweifel bestehen darf.

Bei Nyiregyhaza ist zur Zeit eine Schlacht zwischen deutschen Panzerverbänden und feindlichen motorisierten Abteilungen im Gange, in der sich die deutschen Truppen durchaus im Vorteil befinden, denn der Feind ist von seinen Rückzugstraßen abgeschnitten. Man wird wahrscheinlich in den nächsten Tagen Näheres hören.

Druck und Verlag: Marburger Verlags- und Druckerei-Ges. m. b. H. — Verlagsleitung: Egon Baumgartner, Hauptgeschäftsführung: Anton Gerschack, beide in Marburg a. d. Draa, Badische Str. 6. Zur Zeit für Anzeigen die Preisliste Nr. 3 gültig

Die kommenden Geschwader gegen den Bombenterror

Die größten Sorgen bereitet uns zur Zeit der feindliche Luftkrieg. Wir wissen alle nur zu genau, welche Ziele der Gegner damit verfolgt. Er hofft immer noch, durch Terrorisierung der deutschen Heimat unsere Kriegsmoral zu zerbrechen zu können und sich damit einen Zugang in das Reich zu erzwingen, der ihm durch unsere Front hindurch unmöglich ist. Daher nützt er jede ihm zur Verfügung stehende günstige Wetterperiode aus, um Bomben und Phosphor auf unsere Städte herunterzuwerfen und damit unendliches Leid über die deutsche Zivilbevölkerung zu bringen. Wir haben es uns längst angewöhnt, die moralische Seite dieses gemeinen Verfahrens näher zu charakterisieren. Es verdient nur am Rande bemerkt zu werden, daß ausgerechnet die Urheber dieses unmenschlichen Terrors die deutsche Führung als kriegsverbrecherisch anzuprangern und auf die Anklagebank der Geschichte zu zerren versuchen. Man ist hier tatsächlich manchmal im Zweifel, was man mehr verachten soll, die bei dieser Kriegführung zur Schau getragene Brutalität oder die sie begleitende Heuchelei. Es bedarf keiner Betonung, daß wir unermüdlich am Werke sind, um den Luftterror zu brechen. Geschwader neuer Jagd- und Bombenflugzeuge, vornehmlich modernster und durchschlagendster Bauart, werden erstellt, und es steht zu erwarten, daß sie dem Gegner wirksam entgegenzutreten werden. Mit den Beeinträchtigungen unseres wirtschaftlichen Kriegspotentials durch den feindlichen Luftterror sind wir immer noch fertig geworden und werden wir auch in Zukunft fertig werden. Die vielen Hunderttausende ausgebombter Mitbürger verdienen nicht nur unser Mitgefühl, sondern vor allem unsere tatkräftige Hilfe. Sie wird ihnen zuteil, soweit das die Kriegslage überhaupt gestattet. Sie gehören zu jener Avantgarde von Deutschen, die deshalb entschlossen sind, unter allen

Umständen den Krieg zu einem sicheren Sieg zu führen, weil sie nur noch wenig oder fast nichts mehr zu verlieren haben.

Ich habe kürzlich meine rheinische Heimat besucht und mich hier durch eigenen Augenschein davon überzeugt, unter welchen erschwerten Bedingungen die Bevölkerung insbesondere in den westlichen Grenzprovinzen lebt. Aber diese Bevölkerung hat mir auch durch ihr Verhalten bewiesen, daß sie sich dadurch nicht beirren oder entmutigen läßt. Als ich in Köln nach längerer Zeit wieder den Rhein in seiner majestätischen Breite dahinfließen sah, da wußte ich, daß deutsche Männer und Frauen und, wenn es nottut, auch die deutsche Jugend dafür sorgen werden, daß er ewig Deutschlands Strom bleibt und niemals seine Grenze werden wird. Ich kenne meine Landsleute im Westen ganz genau. Wenn der Feind Hoffnungen auf einen Wanken ihrer Kriegsmoral setzt, dann tut er gut daran, diese gleich zu begraben. Unter dem Hagel der feindlichen Bomben, manchmal den fernem Geschützdonner im Ohr, arbeiten an Rhein und Ruhr Millionen fleißiger Hände und schmieden Waffen über Waffen, die in nie abbreiendem Strom gleich an die Front rollen. Die Menschen im Westen wie im Osten des Reiches wissen, daß es jetzt um das Letzte geht und wir, wenn wir Haus und Hof verloren haben, doch niemals die Freiheit verlieren dürfen. Aachen und Köln und die anderen schönen Städte im ganzen Reich werden nach dem Kriege in alter und junger Herrlichkeit neu auferstehen. Sie werden vielleicht vieles an Romantik verlieren, dafür aber unendlich mehr an Ruhm und Ehre gewinnen. Wir werden sie dann umso fester in unsere Herzen schließen, da wir so viel um sie gelitten haben, wie alles, was wir heute gefährdet sehen und wofür wir deshalb zu kämpfen und jedes Opfer zu bringen bereit sind.

Aussichten der Kriegsentwicklung

Lassen Sie mich nun, meine deutschen Volksgenossen und Volksgenossinnen, nachdem ich ihnen einen knappen Überblick über die gegenwärtige Kriegslage gegeben habe, auch noch einige Ausführungen über die Aussichten machen, die sich uns in der allgemeinen Kriegsentwicklung jetzt und für die nähere und weitere Zukunft bieten. Auch hier will ich in aller Offenheit sprechen, ohne etwas zu beschönigen oder eitle Hoffnungen zu erwecken, die sich nach menschlicher Voraussicht nicht erfüllen können. Die Aktion zum totalen Kriegseinsatz des deutschen Volkes läuft jetzt an die drei Monate und hat in dieser kurzen Zeit zu den erstaunlichsten Ergebnissen geführt. Nicht nur haben wir in jedem der verflochtenen drei Monate Hunderttausenden von Soldaten die Möglichkeit gegeben, in die Kasernen einzurücken, wo sie einer gründlichen Ausbildung für den baldigen Fronteinsatz unterzogen werden, es ist uns auch durch einige weitangelegte Maßnahmen gelungen, das Arbeitskräfteproblem, besonders für den Rüstungssektor, soweit zu lösen, daß wir heute über bedeutend mehr Arbeitskräfte verfügen, als augenblicklich Bedarf vorhanden ist. Sie werden nach und nach von der Rüstungswirtschaft und der mittelbaren Kriegsproduktion aufgesogen werden. Dieser Prozeß ist sehr langwierig und erfordert

viel guten Willen und Geduld von beiden Seiten, von der Arbeitgeber und der der Arbeitnehmer. Aber diese Schwierigkeiten werden Zug um Zug überwunden. Das deutsche Volk hat für die Freimachung so großer Kontingente für die kämpfende Wehrmacht sowie für die Schaffung einer bedeutenden Arbeitskräftereserve wiederum schwere Opfer und starke Einschränkungen auf sich nehmen müssen. Es trägt sie gerne in dem Bewußtsein, daß sie der Sache des Sieges dienen. Ich habe mich demgegenüber mit besonderem Eifer jener Aufgabe gewidmet, ihn im Rahmen des totalen Kriegseinsatzes durch Vereinfachung des Staats- und Verwaltungsapparates sowie durch sinnvolle Verlagerung der Arbeit selbst auch einige Erleichterungen zu verschaffen, die sich heute schon im öffentlichen Leben deutlich bemerkbar machen. Denn der totale Kriegseinsatz soll nicht nur Lasten aufbürden, sondern auch die unvermeidlichen Lasten gerechter verteilen und damit erträglicher gestalten. Das wird in Zukunft, wenn wir einmal aus dem Größten heraus sind, noch mehr als bisher der Fall sein.

„Mehr Soldaten und mehr Waffen“, lautet die Parole. Wenn die Kasernen sich mit den jungen Soldaten der neuen Volksgrenadierdivisionen füllen, dann muß der deutsche Arbeiter sein heilig-

Entscheidung

Mitten in Last und Leiden,
Mitten im Zucken des Feuerscheins
Fordert das harte Gesetz nur eins:
Stehn und sich gläubig entscheiden!

Mitten in Schärten und Schmerzen,
Mitten im Dröhnen der Flakbatterie
Wurde zur Wahrheit das Wort: Noch
nie
Brauchten wir stärkere Herzen.

Mitten in Sehnen und Sorgen,
Mitten im Kampf um die Grenzen des
Reichs
Wissen wir dies: Auf den Wällen des
Deichs
Schaun wir den kommenden Morgen!

Franz Lüdike

Immer bricht wieder

ein Morgen an

Ihr Pessimisten, ihr sehet alles schwarz
in schwarz, ihr habt lauter Berge vor
euch, und ihr quält euch mit düsteren
Gedanken. Es ist schwer, gegen euch an-
zugehen. Aber — überleg dir's einmal,
wieviel davon in deinem Leben einge-
troffen ist und wieviel nicht! Wie oft
ist euch unnütz Sorgen gemacht und
vergeblich gefürchtet habt! — Ihr
schwächtet euch selber in eurer Kraft —
und es kam dann doch noch ganz anders!
»Du hast gut reden«, sagst du, »du
bist Optimist. Du hast immer deine helle
Brille auf.«

Gewiß nicht. Ich sehe nach allen Mög-
lichkeiten voraus und rechne immer mit
dem Allerschwersten. Aber ich lasse
mich nicht von ihm unterkriegen; ich
hoffe, daß es besser kommt — und es
kommt dann. Wer Pech denkt, zieht Pech
an sich; wer Glück denkt, zieht Glück
an sich. Das habe ich erprobt.

Aber ich denke, auch dieses Gesetz
kann durch den Willen gelenkt werden.
Man braucht sich nicht den schwarzen
Gedanken zu unterwerfen, man kann sie
überwinden.

Auch ich war oft fast verzweifelt in
meinem Leben und wußte immer, wie
es weiter gehen sollte. Aber irgend ein
gesunder Kerl in mir sprach: »Du bist
ein Esel. Warte, es renkt sich alles wie-
der ein. Die Vernunft der Dinge ist
groß.« Aber man mußte den Dingen hel-
fen, dem Schicksal entgegenkommen,
seinen Weg unverdrossen weiter gehen.
Und mit einem Mal waren die schwar-
zen Wolken verfliegen, der Himmel
blaute und die Sonne schien wieder.

»Ihr Optimisten seid glückliche Leute«,
sagst du, »euch hilft immer der Himmel.«

Vielleicht aber hat man nur dem Him-
mel in seiner eigenen Brust geholfen,
sich wieder hell zu färben und aufzu-
leuchten. Immer bricht ein neuer Morgen
an auf die versunkene Nacht. Man muß
nur glauben, fest wollen und sich selber
— gerade auf dich kommt es an! — ein-
setzen.

Ludwig Finckh

Der Dragoner

Rittmeister Platen verlangte von sei-
nen Dragonern nicht nur, daß sie reiten
konnten und eine brave Klinge schlugen,
sondern darüber hinaus noch manches,
was in keinem Regiment zu finden war.

»Ein guter Dragoner muß die Pfeife
noch brennend haben, wenn nach der
Attacke Appell geblasen wird! Das war
bei ihm nicht bloß so ein Münchhausen-
latein, sondern das machte er, wo im-
mer es anging, seinen Reitern beispiel-
haft vor, wollte es von jedem nachgetan
sehen.

Und bei Möckern — da war so eine
Gelegenheit! Da konnten die Platenschen
Dragoner wieder einmal zeigen, was an
ihnen war. Wie ein Sturmwind fuhren
sie in den Feind.

Vor einem kleinen Gehölz, auf seinem
schweißnassen Fuchs, wartete der Platen
auf seine Reiter. Einzelnen und in Rotten
trabten sie über das Schlachtfeld. Dem
einen hinkte das Pferd, der andere hatte
die Kopfbedeckung verloren, dem dritten
war der Zügel entzweigeschnitten; aber
jeder — ja, der Platen bemerkte es mit
Genugtuung — jeder hatte noch die un-
vermeidliche Pfeife zwischen den Zäh-
nen und paffte.

Als einer der Letzten kam ein Schim-
mel daher. Warum aber gar so gemäch-
lich? Der Schimmel lahmte doch nicht,
und sein Reiter? Aber ja, das war doch
Pape! Einer der verwegenen Kerle im
ganzen Regiment. Er mußte doch sehen,
daß da vorn die Schwadron schon wie-

der in Ordnung stand. Was ließ er sich
also beikommen?

Aber dann entstraften sich plötzlich
seine Züge wieder. Der Rittmeister sah
jetzt, was sie alle sahen: Pape fehlte das
linke Bein.

Nun war es ja klar, warum Pape sein
Pferd nicht in Trab fallen ließ. Das hätte
auch jeder andere in seiner Lage blei-
ben lassen. Man mußte sich nur wun-
dern, daß er sich überhaupt noch im Sat-
tel halten konnte.

Und dann noch etwas. Der ganzen
Schwadron riß dieses Etwas jetzt weit
die Augen auf: Pape hatte wahrhaftig
noch die Pfeife im Mundwinkel hängen.
Brannia sie vielleicht gar noch?

»Sofort zwei Mann zu Hilfe — und den
Feldscher geholt!« befahl jetzt der Pla-
ten. Und auch er selber setzte sein Pferd
in Garg, ritt dem todwunden Dragoner
die paar Schritte, die man noch ausein-
ander war, entgegen. »Nun Pape —?«
sprach er ihn mit Besorgnis an.

Doch der Dragoner, der schon ganz
ausgeblutet, konnte seinem Rittmeister
mit dem besten Willen nicht mehr Rede
stehen. Sein Gesicht war schon bleiweiß,
schaute aus wie eine Maske. Nur eins
konnte er, alles in sich zusammenneh-
mend, noch fertig kriegen: Einen letzten,
allerletzten Lungenzug. Und mit diesem
pfeifte er jetzt ein schwaches, blaues Ta-
bakswölkchen in die Luft.

Und dann sank er den zwei zugreifen-
den Reitern leblos in die Arme.

Karl Burkert

Kleine Liebe zur süßen Wienerin

Als Wienerin hieß sie natürlich Mizzi.
Und wie noch? Horalek, Mizzi Horalek.
Sie war wie ihr Name. Süß und schnip-
pisch, hochblond und vollwändig wie ihr
Vorname, rundlich oben und leicht be-
weglich in den Hüften wie ihr Zuname.
Auf die Beine schaute ich noch nicht be-
sonders. Aber das hieß doch nur, daß sie
in bester Ordnung waren.

Mizzi Horalek war bläulich, womit ich,
das braune Landkind, Ahnungen von mir
unreichtbarer Vornehmheit verband.
Eine größere Anzahl von fast lila Som-
mersprossen auf dem Gesicht, auf der
zierlichen Stupsnase und den runden,
mattglänzenden weißen Oberarmen tat
ein übriges. Gott, wie hatten die Maideln
vom Dorf ihre Sommersprossen derbi Wie
Spritzer von braunem Kalk oder wie Flie-
gengreckeln. Bei Mizzi Horalek aber hat-
ten sich märchenhafte Sterne versam-
melt auf dem blassen Himmel ihrer fei-
nen Haut. Rötlich-blonde, lange Wimper-
n säumten die Augen, die graublaue
und rund waren und sich so schnell be-
wegten wie die spöttischen Winkel des
unruhigen, allzu blutvollen, vielleicht
auch ein wenig gefärbten Mundes. Denn
diese unwahrscheinliche Sage zog wie
ein Kometenschweif hinter Mizzi Hora-
lek her: sie brauche künstliche Farben

und Duffe in Stangen, Pulvern und Tink-
turen.

Bei einem Kirchengang zu Scheerau hatte
ich sie zuerst gesehen, und ihrerwegen
ging ich nun schier jeden Sonntag und
Feiertag zu Scheerau in die Kirche.

Das hübsche Mädchen verursachte
auch sonst allerhand Schäden an den
Sinnen und Herzen der schlichten Bevöl-
kerung, zumal sie sich bedeutend kürzer
trug, als es damals Mode und Gewohn-
heit war.

Ich sehe sie noch auf die Kirchenstiege
zuwippen und die Staffeln leichtfüßig
und wohl auch leichtsinnig nehmen. Sie
überholte eine graues Bäuerli, das mit
seiner Alten zum Gottesdienst schrit-
telte. Als er das himmlisch-irdische
Wunder von einem jungen weiblichen
Wesen vor sich sah, hielt er an, griff an
seine Brust und schnaufte: »Wart ein Mo-
ment! Mutter, ich hab keinen Atem!«
Seine Alte aber, die ihn in einem langen
Leben gut kennen gelernt haben mochte,
übernahm im Augenblick die Lage und
schimpfte: »Ja, wart ein Moment! bis
sie ganz oben ist auf der Stiegen, nach-
her sieht's Popotscherl auch noch, du al-
ter Lump!« Der Alte, durchschaut, senkte
seine Blicke und hatte wieder Atem für
die Kirchenstiege.

Das geht zu weit

Die Chinesen düngen ihre Felder un-
ter anderem auch mit Aas, und diese
Gepllogenheit geht, vielfach so weit,
daß lebenden Hunden die Schwänze
abgehakt und als Dünger auf den
Acker geworfen werden.

Bei dem Eingeborenentum der
Choroti, die im südamerikanischen Ur-
waldgebiet des Gran Chaco leben, ist
es üblich, daß nicht der Mann, sondern
das Mädchen auf Freiersfüßen geht. Da-
bei verfahren die Mädchen äußerst
großzügig. Wenn sie sich nach einiger
Zeit anders entschlossen haben, wird
der bereits erwählte Bräutigam kur-
zerhand abgeschnitten und sie wenden
sich einem andern zu. Etwas unge-
wöhnlich sind auch die Liebesbezeu-
gungen dieses Urwaldstammes. Daß
die Mädchen ihren Zukünftigen mit
den Fingernägeln kratzen oder ihm ins
Gesicht spucken, ist nur Ausdruck
ihrer besonderen Zuneigung.

In einem alten Polizeiprotokoll fand
sich folgender Satz: »Der Vagabund
dürfte hauptsächlich sein rechtes, mit
Blut unterlaufenes Auge dazu benutzen,
um betteig größere Geldgeschenke her-
auszuschlagen.«

Die schwärmerische Neigung zu dieser
reizenden Gestalt beschäftigte mich
Wochen lang. Ich war schon ein wenig
krank vor fiebernder Sehnsucht.

An einem sonnigen Sonntag saß ich
wieder in der Scheerauer Kirche und
lausche, halbwegs beruhigt in meinem
Sinn, den Kirchenliedern der Kinder und
dem stummen Choral, den die Sonne
durch die bunten Fenster hereinspielt.
Und dann schlug mein Herz hoch und
höher, denn Mizzi Horalek kam mit zier-
lichem Stöckelschuh über die Fliesen
und setzte sich zu den besseren Leuten
in jene vordersten Bänke, wo sich die
Creme der Chirstenheit nach Kleidung
und Besitz dem Lieben Gott näher
glaubte. Da saß sie nun in einem duffi-
gen Sommerkleidchen und zwischen dem
Schulterraum und dem Goldflaum im
Nacken war allerhand feine Haut zu se-
hen.

Wie ich aber näher hinsah, merkte ich,
daß über dem Schulterraum eine Zone
leider nicht gewaschener Haut lief. Das
Mädchen pflegte also nur den Aus-
schnitt zu waschen; so sparsam sind
manchmal vornehme Leute. Und oh — in
den Goldhaaren steckte ein gelber
Kamm, dem fehlten — eins, zwei, vier,
sechs, sieben — sieben Zähne; die an-
dere Hälfte hatte er noch.

An diesen Mängeln starb meine
schwärmerische Neigung zu Mizzi Hora-
lek. Es dauerte eigentlich nur ein paar
Minuten. Erst wurde mir leer zumute,
dann leicht, dann wohl. Ich rief mir unter
der Bank die großen Steinarbeiterhän-
de, die sowieso nichts für Mizzi Horalek
gewesen wären, und lauschte zufrieden
dem Sang der Kinder und dem Choral
der bunten Lichter.

Wilhelm Pleyer

Für die Frau

Keine unnütze Arbeit

Nicht nur das öffentliche Leben erfährt
heute eine tiefgreifende Wandlung, auch
unser ganzes persönliches Dasein muß
sich ändern, damit wir den Forderungen
der Zeit standhalten. Die Hausfrau kann
sich der radikalen Umstellung nicht länger
entziehen und muß mit den tausend
liebgeordneten Gewohnheiten aufräu-
men, denen sie bisher einen beträch-
tlichen Teil ihrer Kraft gewidmet hat. Dar-
um: Schluß mit der allzu pünktlichen
Wohnungspflege.

Hinweg mit all dem Kleinkram, der
uns nur unnötig beim Abstauben aufhält.
Wer heute noch eine größere Wohnung
besitzt, soll sich auf den notwendigen
Schlafraum, Küche und höchstens ein
Wohnzimmer beschränken. Die Teppiche
rollen wir auf und motten sie ein, die
Gardinen nehmen wir ab, denn sie wir-
ken ohnehin ebenso wie die Läufer in
Treppenhallen als Feuerfänger im Luft-
krieg. Es schadet nichts, wenn auch die
Fenster Scheiben trüber aussehen als fri-
her.

Die große Wäsche muß zwar nach wie
vor regelmäßig besorgt werden, wir kön-
nen aber das Bügeln weitgehend sparen.
Wir hängen die Wäschestücke mögliche-
st formgerecht auf und legen sie beim Ab-
nehmen richtig zusammen, dann be-
schweren wir unseren Wäschekorb, um
das genügt, um der Wäsche ein glatte
Aussehen zu verleihen.

Viele Besorgungsgänge lassen sich
durch eine Hausgemeinschaft gemeinsa-
m erledigen, zum mindesten gehört dazu
das tägliche Milchholen, das abwech-
selnd eine Partei für die übrigen Mitbe-
wohner übernehmen sollte.

Auch die Hausfrau muß sich von alle-
Pedanterie lösen. Jede freie Stunde muß
zu einem Teil mindestens der Erholung
gewidmet werden. Wer heute sein gan-
zes Hauswesen mit all dem unzähligen
Kleinkram in der gewohnten Weise noch
aufrechterhalten möchte, hat das Gebot
der Stunde nicht erfüllt.

Entgeltliche Mitteilungen:

Ärztlicher Sonntagsdienst

Marburg

Dauer: Von Samstag mittag 12 Uhr bis
Montag früh 8 Uhr. Diensthabende Ärzte:
Obermed. Rat. Dr. Tollrich, Emil-Gugel-
Gasse 18 (Tel. 23-46), für das rechte
Draufufer; Dr. Josef Savadlik, Herren-
gasse 36, für das linke Draufufer. — Für
Zahnkranke: Dr. Franz Kartin jun., Ed-
mund-Schmid-Gasse 4. — Diensthabe-
nde: Samstag von 14—16 Uhr, Sonntag von
8—10 Uhr. — Diensthabende Apotheke:
Mag. Vidmar, Adolf-Hitler-Platz 20.

Cilli

Dauer: Samstag mittag bis Montag
früh 8 Uhr. Diensthabender Arzt: Dr. Jo-
hann Potpetschan, Cilli, Gräzerstraße 24.
Diensthabende Apotheke: Mariabühl-Apo-
theke, Cilli, Marktplatz 11.

LICHTSPIEL-THEATER

Für Jugendl. nicht zugelass. □ Für
Jugendl. unter 14 J. nicht zugelassen
BURG-LICHTSPIEL. Der Verteidiger
hat das Wort! Ein spannender Krimi-
nalfilm mit Heinrich George, Rudi-
dolf Fernald, Carla Ruth, Marit
Symo. □ Sonderveranstaltungen:
Sonntag vormittag 10 Uhr, Montag,
Dienstag und Mittwoch 12.45 Uhr:
»Dir gehört mein Herz«, ein toller
Spaß mit Benjamino Gilj, Carla Ruth,
Lucie Englisch, Paul Kemp Theo
Lingen.

ESPLANADE-LICHTSPIEL. Bis ein-
schließlich 6. November, der große
Film: Die Affäre Roderer. Ein Brei-
lin-Film mit Paul Hartmann, Anne-
le Reinhold, Rudolf Fernald.

LICHTSPIEL BRUNNDORF. Nur noch
Samstag 17.30, 19.45 und Sonntag
17.30, 19.45 Uhr. Gern hab
ich die Frau geküßt (Paganini).

BURG-LICHTSPIEL CILLI. Bis einsch-
ließlich 2. November: Romanische
Brautfahrt. Ein Willen-Film mit Marie
Harell, Wolf Albrecht-Retty, Paul Hör-
biger, Rudolf Carl, Oskar Sima. □

FILMTHEATER METROPOL CILLI. Bis
einschließlich 2. November: Hei-
matssuche. H. Porten, E. Flück-
enschild, G. Weiser, G. Fröhlich □

LICHTSPIELTHEATER GURKFELD.
Bis einschl. Sonntag den 29.
Oktober: Romanische Brautfahrt, ein
lustiges Wiener-Durchfaller mit
Marie Harell, Wolf Albrecht-Retty, Marie
Harell, Paul Hörbiger, Christl Mardann
und Otto Treibler.

TONLICHTSPIEL „DEUTSCHES HAUS“
Pettau. Bis einschl. 29. Oktober:
Menschen vom Verleite, mit La Jana,
Christl Mardann, Karin Hardt, Anita
Hörbiger, Hans Moser, Hans Holl
und Jack Trevor. □

TON-LICHTSPIEL STADTHEATER.
Pettau. Nur noch bis einschließlich
Montag, den 30. Oktober: Albert
Rehn, Dagmar Servaes, Heinrich
George, in dem spannenden Krimi-
nalfilm: Sensationsprozess Casilla. □

LICHTSPIEL RAST. Samstag, den 28.
und Sonntag, den 29. Oktober: Altes
Herz wird wieder jung, mit Emil
Jannings u. a. □

LICHTSPIELTHEATER TUFER. Nur
bis 29. Oktober: Reiset für Deutsch-
land.

GESCHÄFTSANZEIGEN

ZAHNARZT DR. SEDEI ordnet wieder
ab 30. Oktober 1944: Herren-
gasse 40-1, Marburg-Drau. 8020

ACHTUNG! Die Damenabteilung des
Friseurgeschäftes MARESC, Her-
ren-gasse 15, arbeitet wieder. 7977

ÜBERSIEDLUNG! — Damenschneiderin
Thea Kauschek übersiedelte vorüber-
gehend aus der Buhlgasse 18 in die
Brandisgasse 5-II. 7962

SCHLEIFEN VON MASCHINENMESSERN
für Buchbinder, Drucker, Le-
dertechniker, Gerbereien und Leder-
fabriken übernimmt zur raschen und
fachmännischen Ausführung Firma
Franz Tomaszek, Felschstraße 1 —
Marburg-Drau. Übernahme nur Magda-
lenagasse 13. — Bahnstehenden nach
Station Marburg-Drau-Kirchhof-
bahnhof. 7937

BARONIN HILDE REDWITZ, Wien 19.
Prinz-Eugen-Strasse 34/35. Ehepaar
für Stadt und Landkreise.
Einzelraten. — Tausende Vorder-
kungen. 167-12

FAMILIENANZEIGEN

Als Verlobte grüßen PAULA JANT-
SCHAR, H. HUBER, Gefreiter. Mar-
burg-Drau, am 24. Oktober 1944.

Tiefbetruht geben wir die

schmerzliche Nachricht, daß un-
sere liebe Schwester und
Schwägerin Frau

Johanna Luttmann

geb. Jannasch, am 27. Okto-
ber 1944.

am 26. Oktober 1944 im 57.
Lebensjahre verschied. Die Beerdigung
findet am Samstag den 28. Oktober, um
16.30 Uhr, am Friedhof in
Drauweller statt.

Marburg-Drau, am 27. Okto-
ber 1944.

In tiefer Trauer: Otilie und
Amalie, Schwestern; Ferdinand
Tomaschitz und Josef Leon,
Brüder; Josef Lohmeyer und
Alois Dworschak, Schwager.

Elisabeth Dreo

am 42. Lebensjahre, am
28. Oktober 1944, nach schwe-
rem Leiden für immer ver-
schieden. Das Begräbnis findet
am Samstag den 28. Oktober,
um 15.15 Uhr, am Friedhof
in Drauweller statt.

Marburg-Drau, am 27. Okto-
ber 1944.

In tiefer Trauer: Anton Dreo,
Johann, Anton, Irma,
Justine, Kinder, und alle ü-
brigen Verwandten. 8001

P. Berthold Dietz

Techn. Oberleiter des Stadt-
theaters Marburg-Drau

geb. am 27. März 1901 in
Hannover am 25. d. M. im
Gaskrankenhaus Marburg-Drau,
nach kurzem Leiden an Herz-
schwäche verschied. Die Be-
erdigung findet am Samstag,
den 28. Oktober, um 15.30 Uhr,
am Friedhof in Drauweller
statt.

Marburg-Drau, Hannover, am
27. Oktober 1944

3989 Frieda Dietz.

Tieferschüttet geben wir die
traurige Nachricht, daß unser
liebstgeliebter Gatte, Vater,
Großvater, Schwiegervater,
Schwager und Onkel, Herr

Anton Kukowitz

Eisenbahner I. R.

uns am Mittwoch, den 25. Ok-
tober 1944, nach kurzem,
schwerem Leiden für immer ver-
lassen hat. Das Begräbnis findet
am Samstag, den 28. Okto-
ber 1944, um 16 Uhr, von
Frauenhaus, Herren-gasse 24,
aus am Städtischen Friedhofe
statt.

Pettau, Leibnitz, Lunden-
burg, Stein, am 26. Okt. 1944.

In tiefer Trauer: Maria Kuko-
witz, Gattin; Marie, Ludmilla,
Franziska und Mathilde, Töchter;
Valentin, Sohn; Johanna,
Schwiegertochter; Franz Fuchs,
Stefan Semlitzsch, Stanislaus
Dolinschek, Schwiegersöhne,
und Enkelkinder. 3988

Tiefbetruht und schmerz-

voll geben wir die traurige
Nachricht, daß unsere innigst
geliebte Mutter, Großmutter,
Schwiegmutter und Tante, Frau

Anna Deutschmann

geb. Müller

Reichsbahnangestellte
im 69. Lebensjahre plötzlich
einem Herzschlag erliegen ist.
Die Beerdigung fand am 26.
Oktober in Abstatt.

Abstatt, Marburg-Drau, Voits-
berg, am 26. Oktober 1944.

In tiefer Trauer: Anna Deutsch-
mann und Mathilde Urschitz,
Töchter; Max Deutschmann,
Sohn; Konrad Urschitz, Schwie-
gersohn; Marie Deutschmann,
Schwiegertochter, sowie Wal-
burga, Mathilde, Konrad und
Max, Enkel.

DANKSAGUNG.
Anlässlich des Todes meiner
lieben Mutter ANNA DEUTSCH-
MANN, spreche ich im Namen
meiner Familie für die herz-
liche Anteilnahme und die vielen
Blumenspenden herzlichsten
Dank aus.

Abstatt, Marburg-Drau, Voits-
berg, den 26. Oktober 1944.

Familien Deutschmann und
Urschitz.

7998

K E N E R ANZEIGER

ZU VERKAUFEN

Reichstelefon-Buch, alle Bände, in be-
stem Zustand, abzugeben Johann Ko-
roschia, Marburg-Drau, Arthur-Mally-
Gasse 58-II. 7983-3

Junge trüchtige Fahrrad zu ver-
kaufen. Pickern 1. bei Marburg. 7975-3

Ferkel zur Zucht und Mast von je
20 kg sowie trüchtige Mutterschweine
lieferbar. Felix Müller, Landshut (Bay)
13 b. 3294-3

Briefmarken verkauft und kauft Ferd.
Bogusch, Graz, Postfach 29. 3158-3

Oberleit-Glaskasten für Küchenkre-
denz oder auch für Schubladkasten um 160
RM zu verkaufen. J. Putschko, Mar-
burg-Drau, Triesterstraße 57. 8000-3

Verkauf kräftiges ca. 15 Jahre altes,
gutes Arbeitspferd. Anabothe unter
T. 88 postlagernd Tüchern. 3966-3

Konzertbänke um 1200 RM, Violone-
230 RM und diatonische Harmonika
um 650 RM zu verkaufen. Anzuga-
gen von 12—14 Uhr, Ernst-Gott-Gasse
Nr. 4, Tür 5. 7984-3

Nähmaschine, Singer, mit langem Arm,
für Schuster, um 500 RM zu ver-
kaufen. Anfragen Kärntnerstraße 128, Mar-
burg-Drau. 7986-3

ZU KAUFEN GESUCHT

Suche für dringenden Gebrauch ein
Motorrad von 175 bis 500 cm. Zu-
schriften unter „Motorrad“ an die
M. Z. 3998-4

Runkelrüben und weiße Rüben zu kau-
fen gesucht. Blücherstraße 39. — 4

Kaufe Sessel und verschiedene Möbel-
stücke aller Art, auch reparaturbedür-
ftige. J. Putschko, Marburg-Drau, Tri-
esterstraße 57. 7999-4

STELLENGESUCHE

Eine 46jährige gesunde, arbeitsfreudige
Winterfamilie sucht, gestützt auf be-
sondere Fachkenntnisse, anderweitigen
Dauerposten in Marburg oder Umge-
bung. Zuschr. unter „Arbeit“, an die
M. Z., Marburg-Drau. 3944-5

ZU VERMIETEN

Ältere, gesetzte und gebildete Frau
findet bei netter Familie vollen Fam-
ilienschnitt. Separates Zimmer. Zu-
schriften unter „8003“ an die M. Z. 8003-7

ZU MIETEN GESUCHT

Ältere Oberamter sucht möbl. Zim-
mer (Kabinett). Zuschr. unter „Sofe-
tendentescher“ an die „M. Z.“ 7911-8

WOHNUNGSTAUSCH

Tausche schöne Villenwohnung, drei
Zimmer, Küche Bad usw. im Einfam-
lienhause in Praterhof gegen Zim-
mer und Küche in Pettau. Anfragen Telefon
46 Pettau. 3969-9

Tausche kleine Wohnung, 30 Minuten
aus der Stadt, gegen größere in Cilli
oder Umgebung. Zuschriften an Ge-
schäftsstelle der M. Z. in Cilli unter
„Zimmer und Küche“. 3985-9

Wohnung, zwei große Zimmer und Kü-
che, Speis und Garten, tausche für
kleinere. Adresse in der M. Z. 7978-9

FUNDE UND VERLUSTE

Wer ein neues Gold (künstliche Zähne)
verloren hat, soll sich bei der M. Z.
Cilli melden. 3986-13

Finder, der am 18. Oktober am Wore
Kärntnerbahnhof bei Tegethoffstraße
braune Brieftasche fand, mit grö-
ßerer Summe, sämtlichen Dokumenten
und Lebensmittellisten, laufend auf
Vinzenz Herzog, wird aufgefunden. Die
Dokumente und alles andere bei der
M. Z. oder Rahmmeister Marburg-Drau,
Hauptbahnhof, abzugeben, das Geld
kann er behalten. 8010-13

Kinderschuh, schwarz, linker, von zwei
Wochen vom Hauptbahnhof bis Ba-
gasse verloren. Abzugeben gegen gute
Belohnung Hugo-Wolf-Gasse 16, von
7—9 und 15—17 Uhr oder Fundamt.
7997-13

Diejenige Frau, die am 14. Oktober im
Krankenhaus, Halsabteilung, das Kleid
ausgeliehen hat, soll die Adresse sen-
den oder sich bei Kregar, Barcarial-
gasse 4, melden. 7989-13

Gummi-Polsterne am Donnerstag in Lei-
terstraße gefunden. Abzuholen Hinfen-
bergstraße 57-II, Tür 12, ab 19 Uhr.
7990-13

VERSCHIEDENES

Tadelloses Pianino gegen Fahrrad zu
tauschen mit Wertausschlag. Zuschriften
unter „Pianino“ an die M. Z. 7980-14

Papierschneidemaschine mit Radantrieb,
60 cm Schnittbreite. Marke Krause, ge-
gen Kofferschreibmaschine zu tauschen.
Schriftliche Angebote an Georg Schwan-
der, Cilli, Tegethoffstraße 4. 7918-14

Tausche eleganten schwarzen Winter-
mantel für mittelgroße

Heimatliche Rundschau

Volkssturm

Verschieden die Rösche, die Schuhe,
Wie jeder es kann und mag!
Doch die Herzen in eherner Ruhe
Und alle im gleichen Schlag.

So sind wir angetreten:
Volk in Waffen und in Wehr!
Ein Sturmlied wollen wir beten,
Das liegt wie ein Aar vor uns her.

Wir leben oder wir sterben, —
Heute gilt uns beides gleich.
Wir kämpfen für Kinder und Erben
Um unser ewiges Reich!

Franz Lütke

Marburg-Land auf seinem Platz

Der am 25. Oktober abgehaltene Dienstäppel der Kreisführung Marburg-Land, dem auch Landrat P. Dr. Engelhardt beiwohnte, gestaltete sich durch die von Verantwortungsbewußtsein und Ernst getragene Rede des Kreisführers P. Dr. Doboczky zu einem besonders eindrucksvollen Erlebnis. In stiller Ehrung wurde dem im Osten gefallenen Ortsgruppenführer von Kunigund, P. Dr. Erich Lässig, und des von Banditen ermordeten Ortsgruppenführers von Zellitz, P. Dr. Ing. Franz Wendner, gedacht. Hier auf besprach der Kreisführer eingehend die zahlreichen Fragen der Ernährungswirtschaft, des Jugendeinsatzes, der Sicherheitsfrage, der Zellenarbeit, der Soldatenbetreuung usw. Gewiß ist die auf den Schultern der Ortsgruppenführer lastende Arbeit nicht geringer geworden, zumal ein Teil der Mitarbeiter in den Ortsgruppen durch Einberufungen ausfielen. Aber die Selbstauslese innerhalb der Ortsgruppen darf letzten Endes als Gewinn gebucht werden. Von Bandenangriffen, Feindpropaganda und Luftterror unberührt wollen wir, so schloß der Kreisführer, für unser Volk und unsere schöne untersteirische Heimat weiterarbeiten, bewahrt durch die Tat, belohnt durch den Sieg.

Von der Universität Graz. Professor Dr. Hans Gerstinger, der gegenwärtig das Seminar für klassische Philologie leitet, wurde zum Direktor des Seminars für byzantinische Philologie bestellt und ihm das Ordinariat für dieses Fachgebiet übertragen.

Das seltene Fest der goldenen Hochzeit. Am kommenden Dienstag, 31. Oktober, können Franz Ogner und seine Frau Maria, geb. Klontschilich, Marburg, Berggasse 16, das seltene Fest der goldenen Hochzeit begehen. Der Jubilar ist 78 Jahre alt und ist in Margarethen geboren während die Jubilarin bereits 85 Jahre alt ist und in Dreifaltigkeit bei Pettau das Licht der Welt erblickte. Neben den Kindern und Enkelkindern übermitteln auch wir dem greisen Jubelpaar die Glückwünsche für einen weiteren gesegneten Lebensabend.

Glück im Unglück. Der fünf Jahre alte Heinz Miskovics stürzte in einem Hause in der Aurel-Polze-Gasse in Graz aus einem Fenster des ersten Stockwerks auf die Straße. Der Kleine kam mit einem Unterschenkelbruch noch gut davon.

Todesfälle. In Marburg ist die 22-jährige Beamtengattin Hilde Fuchs, geb. Poberesnik, aus Drauweiler, Zwentendorfstraße, gestorben. — In Windischfeistritz starb der Beamte Josef Dorn.

Der Gruß der Heimat

In diesen Tagen nahm das »Steirerland«, die Soldatenzeitung des Gau's Steiermark, wieder den Weg zu den Soldaten an der Front. Karl Libs Gedicht »Empor die Herzen« und die schöne Aufnahme von Ebner »Gesäusengegang mit Odetein und Hochchor« geben der Zeitschrift bereits auf der ersten Seite das heimliche Gepräge. Ein Aufsatz »Der totale Kriegseinsatz in der Heimat« führt den Leser ein in die einsatzbereite Heimat. Und dann spricht die Gauhauptstadt, sprechen die steirischen Kreise und berichten von dem mannigfachen Geschehen, an dem unsere Soldaten stets von Herzen Anteil nehmen. Auch die Untersteiermark kommt wieder zu Wort. Von der treuen Sorge um unsere Verwundeten berichten zwei bebilderte Aufsätze. Wie immer kommt auch der unterhaltende Teil wieder voll zu seinem Recht, für Liebhaber bietet die Rätsel- und die Stenografenecke wieder allerlei Kurzwort.

Die Mädchen in der Au

ROMAN VON E. M. MÜNGENAST

Nachdruckrecht: Wilhelm Heyne Verlag in Dresden

Die Trauung begann, und wenn die Scharen der dahinschießenden Mauersegler nicht allzu heftig lärmten, konnte man die Stimme des Bürgermeisters vernahmen, der nun eine kleine Ansprache hielt. Man hörte, daß von Ingelfingen, vom Kochertal, von Hohenlohe und von Deutschland die Rede war; daß er von den Früchten des Gartens und des Feldes und vom überquellenden Segen der Weinberge sprach. Man konnte nicht alles verstehen, aber man begriff den Sinn seiner Worte und wußte genau, was er heute empfand und fühlte und was er im Sinne aller auszusprechen sich anschickte. Dann kam Bewegung in die Räume des Rathauses. Ein Ratsherr erschien im Fenster und gab zur Schlossstraße ein Zeichen hin, worauf sich ein Rudel Buben in Bewegung setzte und am Schwarzen Hof vorbei zur Kirche lief, und plötzlich erhob sich ein Rauschen in der Luft und alle Gassen erfüllte mächtvolles Geläute. Die Menge machte Platz und strömte

Bereit zum Kampf mit der Waffe

In Marburg tritt der Deutsche Volkssturm an

»Wer, wenn das Vaterland in Not ist, einen anderen Gedanken als dessen Rettung fühlt, ist nicht wert, in einem freien Staat zu leben«, diese Worte, vor über einem Jahrhundert gesprochen, sind auch an alle Männer und an die Jugend Marburgs gerichtet, die am Samstag und Sonntag zur Meldung zum Deutschen Volkssturm im Unterland aufgerufen sind. Und wenn wir den Weg zu den Musterungsstellen in den einzelnen Ortsgruppen des Steirischen Heimatbundes nehmen, um dem Aufruf des Führers zum Deutschen Volkssturm zu folgen, dann fühlen wir uns alle in wunderbarem Einklang mit den Urgezeiten des deutschen Schicksals. Gewiß, es könnte wohl mancher von uns darauf hinweisen, daß ein Aufgebot des Führers und Feldherrn ohnehin ausreicht, jeden einzelnen zu erfassen. Dennoch wollen wir uns nicht täuschen: ein

echter Volkssturm erheischt, daß jeder ohne Ausnahme in seinem Herzen ein Freiwilliger wird. Und dieser Geist der Freiwilligkeit meistert alle Schwierigkeiten, dieser Geist überspringt alle Hürden, die dem bloßen Mitläufer als unübersteigbar erscheinen.

So ist auch für die Marburger Männer und die Marburger männliche Jugend der Augenblick gekommen, wo nur ein »Ja« zu sprechen ist und niemand soll sich darüber täuschen, daß ihn der Haß der Feinde gerade dann doppelt und dreifach treffen würde, wenn er versagte.

Wir haben den Ernst des Aufrufes des Kreisführers Marburg-Stadt voll erkannt und wissen, daß diesem Aufruf zur Bildung des Marburger Volkssturmes bedingungslos Folge geleistet werden muß. Wer wollte auch nur ein Wort des Zweifels finden, wer die einfachsten

Tatsachen dieses Ringens im Ernste verfälschen? Das »Entweder-oder« mag manchem nicht eben sehr froh ins Ohr klingen, wir alle warten auf die Stunde, wo sich die unvorstellbaren Energien eines Achtzig-Millionen-Volkes edelster Art nur noch der Lösung großer Friedensaufgaben zuwenden können. Niemals wird diese Stunde aber heraufkommen, wenn wir nicht bis zur großen Stunde letzter Entscheidungen stark und in Waffen ausharren, wenn wir den Terror der Feinde nicht mit unbändigem Widerstandswillen stumpf machen, wenn wir nicht zu den deutschen Männern gehören, die mit der Waffe in der Hand diesen für uns gesegneten Frieden selbst schaffen helfen. Und die Feinde — das wissen wir — hassen uns, wie das Schlechteste das Gute und das Dunkle das Licht hassen muß, sie möchten uns auslöschen. Doch dafür gibt es nur eine

Antwort: das Volk steht auf und das Volk zwingt die Entscheidungen herbei, die nun einmal kommen müssen nach den ewigen Gesetzen der Vorsehung.

Jahre harten und schweren Ringens haben auch die Männer an der Südost-ecke des Reiches gestählt, haben den Blick noch geschärft. Wir haben um manchen lieben Bruder und guten Kameraden Trauer getragen, der im Kampf an den Fronten und gegen landfremdes Banditentum sein Leben ließ und alle haben wir viel Kostbares verloren. Das Eine aber, das nottut, das haben wir behauptet und das werden wir in der Erhebung der Männer und männlichen Jugend Marburgs ohnegleichen sichern und zu unserem Teil zum Siege führen. Wir sind erst jetzt so völlig zu einer Gemeinschaft verschmolzen und da wiegt jeder Opfer ganz, ganz gering.

Wie jämmerlich muß es um den gestellt sein, der die Größe dieser Tage nicht zu ermessen vermöchte, der sich noch ziert, wo es um ein Bekenntnis der Kampfzeit geht. Heute blickt die ganze deutsche Nation auch auf uns Söhne des untersteirischen Grenzlandes. Und wir brennen in diesen Stunden, in denen wir uns in die Listen des Deutschen Volkssturms in Marburg eintragen lassen, kein mattes Strohfeuer oberflächlicher Begeisterung ab, das hätte wenig Dauer und Bestand in der hellen Glut der Zeit, wir haben jetzt unsere Herzen ganz dem Vaterland verschrieben.

Wer in dieser Stunde auch in Marburg im Glied fehlen würde, der wäre seiner untersteirischen Heimat unwert. — Vergessen sollen auch unsere Frauen und Mütter nicht die Worte jener deutschen Mutter, die drei Söhne dem Vaterland gab: »Ich habe alle Söhne geschickt, und sie haben ihre Pflicht erfüllt. Dem Feind hat keiner den Rücken gezeigt, und darum habe ich auch keinen verloren.«

So treten Marburgs Männer, so tritt Marburgs männliche Jugend in den Deutschen Volkssturm mit tiefer innerer Begeisterung und sie werden, wenn der Ruf an sie ertönt, den Platz halten, auf den sie gestellt sind. R. K.

DEUTSCHER VOLKSSTURM

KREISFÜHRUNG MARBURG-STADT

Der Führer hat für sämtliche Gauen des Großdeutschen Reiches die Bildung des Deutschen Volkssturmes befohlen und alle wehrfähigen deutschen Männer zum Kampfeinsatz aufgerufen.

Im Volkssturm werden alle wehrfähigen Männer von 16 bis 60 Jahren erfasst.

Die Erfassung erfolgt im Kreis Marburg-Stadt am Samstag, den 28. und Sonntag, den 29. Oktober durch die Ortsgruppen des Steirischen Heimatbundes.

Dem Stellungsbehl ist unbedingt Folge zu leisten.

Die Angehörigen des Deutschen Volkssturmes gelten im Sinne der Haager Landkriegsordnung als Kombattanten.

Waffenfähige Männer unter 16 und über 60 Jahre können sich als Freiwillige in den Musterungsstellen des Deutschen Volkssturmes melden.

»Dem uns bekannten totalen Vernichtungswillen unserer jüdisch-internationalen Feinde setzen wir den totalen Einsatz aller deutschen Menschen entgegen. Zur Verstärkung der aktiven Kräfte unserer Wehrmacht und insbesondere zur Führung eines unerbittlichen Kampfes überall dort, wo der Feind den deutschen Boden betreten will, rufe ich daher alle wehrfähigen deutschen Männer zum Kampfeinsatz auf.
(Auszug aus dem Erlaß des Führers über die Bildung des Deutschen Volkssturmes.)

Der Befehl des Führers ruft uns zu den Waffen, er findet die Männer der Untersteiermark bereit. — Jeder wird seine Pflicht erfüllen!

Strobl, Kreisführer

Sicherstellung der Ernährung vordringlich

Der Gauleiter bei der Arbeitstagung der Kreisbauernführer

In Anwesenheit des Gauleiters und Reichsstatthalters Dr. Überreither fand am Mittwoch unter Vorsitz des Landesbauernführers Hainzl in Graz eine Arbeitstagung der Kreisbauernführer der Landesbauernschaft Steiermark und der Leiter der Ernährungsämter in der Untersteiermark zur Behandlung vordringlicher Fragen der Ernährungswirtschaft und zur Entgegennahme neuer Richtlinien für die weitere Arbeit statt.

Einleitend nahm Landesbauernführer Hainzl zu der Frage der Aufnahme deutscher Familien aus dem Südosten in steirischen Bauernhöfen Stellung. Zu diesem Thema sprach auch der Beauftragte der volksdeutschen Mittelstelle und gab die zum Schutze und zur Unterbringung dieser Familien bereits ergangenen und noch in Ausführung befindlichen Maßnahmen bekannt. In der weiteren Folge wurde die Anbauplanung für das sechste Kriegsjahr behandelt, die vor allem zum Ziele hat, jene Erzeugnisse herzustellen, die für die Ernährung des deutschen Volkes benötigt werden, ferner Arbeitseinsatzmaßnahmen und Betreuungsmaßnahmen für deutsche und fremdvölkische Arbeitskräfte. Hier gilt besonderes Augenmerk der fachlichen Ausbildung der Arbeitskräfte. Der Schaffung zusätzlichen Wohnraumes auf dem Lande und die dringende Notwendigkeit einer Lösung dieser Frage sowie die auf diesem Gebiete bereits geleistete und im Rahmen der Möglichkeit weiter geplante Arbeit war Gegenstand ausführlicher Referate.

Im zweiten Teil der Tagung sprach Landesbauernführer Hainzl über allgemeine Fragen der Versorgung und Ablieferung. Der Landesbauernführer forderte seine Kreisbauernführer auf, alles daranzusetzen, um die Ernte sicherzustellen, die Ablieferungsziffern zu erreichen und den Anbau durchzuführen. Daran schloß sich ein Überblick über

die Arbeit des Gartenbauwirtschaftsverbandes im Hinblick auf Anbauplanung, Erzeugung und Ablieferung, sowie über die Versorgungslage mit Speisekartoffeln. Die Steigerung der

Vom Kunden, der nicht in die Zeit passt

Früher einmal, da gab es auch in der Untersteiermark der Kauflustigen eine Menge. Sie »gustierten« des langen und breiten in den Läden, fragten die Verkäuferinnen dies und jenes, kamen nie zu einem Entschluß, nichts war ihnen gut genug — und nach einer Stunde gingen sie fort, ohne den kleinsten Einkauf besorgt zu haben. Verkäufer und Verkäuferinnen nahmen das geduldig hin, sie setzten ihren Ehrgeiz darin, letzten Endes doch einen Erfolg buchen zu können.

Man sollte nun meinen, diese Zeiten sind vorbei. Wir stehen im sechsten Kriegsjahr und das »Gustieren« hat aufgehört. Wir erblicken keine überladenen Schaufenster mehr, aber das Notwendige bekommen wir, das wissen wir alle. Es ist auch anzunehmen, daß jeder weiß, daß heute Geschäftsinhaber und Verkäufer überlastet sind. Also sollte man sich kurz fassen.

Was tut der vernünftige Volksgenosse? Bevor er den Laden betritt, hält er seine Karten bereit und weiß, was er kaufen will. Das machen aber die wenigsten. Die meisten betreten vertraut den Laden, schauen eine Weile hilflos umher und beginnen: »Ja also, was wollt ich denn eigentlich?« Die Verkäuferin zappelt schon vor Ungeduld, denn hinter dem Fragenden wartet die unvermeidliche »Schlange«. Was aber den Zögernden nicht behindert, einen Zettel aus der Tasche — nach langem Suchen endlich gefunden — hervorzukramen und Wünsche abzulesen.

Dann kommen die »Plauderer«. Sie erkundigen sich beim Einkauf langwierig

Milch- und Fetterzeugung ist weiterhin eine der Hauptaufgaben. Abschließend kamen die Maßnahmen zur Sicherstellung der Brotgetreide- und Futtermittelzubereitung, sowie die Einreihung des Maisverbrauches in der Selbstversorgung, die Erfassung der Maislieche und der Halmröhe zur ausführlichen Behandlung.

nach dem Gesundheitszustand des Ladenhabers wissen Anekdoten zu erzählen und wähen, sie sind auf ein Pfänderstündchen gekommen. Besonders kraß kann man die Unart, blind in ein Geschäft zu laufen, ohne zu wissen, was man dort eigentlich will, in unseren überlasteten Apotheken beobachten. Daß die Kinderchen »Hustenzuckerl« verlangen, die einigermaßen süß sind, kann man verstehen. Wenn aber Erwachsene die Ausgabestelle des Aeskalap betreten, zuerst Aspirin verlangen, das sie nach Maßgabe der vorhandenen Menge bekommen, dann nicht weichen und wanken, bevor sie ihr laienhaftes pharmazeutisches Register abgeraspelt haben, den anderen Wartenden die Zeit stehlen — das versteht man schon weniger. Sie wollen eben kaufen, um jeden Preis! Egal was!

Jeder Kaufmann wird ein Lied von diesen lieben Kunden singen können. Sie meinen es gewiß nicht böseartig. Aber es sei ihnen mit diesen Zeiten ein wenig ins Gewissen geredet. Betrittst du einen Laden, lieber Volksgenosse, so überlege dir vorher, was du kaufen willst, was du dort erhalten kannst, sei freundlich, erzähle aber im Geschäft keine »Chronik scandaleuses«, — diese spricht sich schon von selbst in der Stadt herum — verlange vom Schuster keine Schuhschrauben und vom Bäcker keine Schubbandeln, habe Rücksicht auf Verkäufer und die anderen — die Einkäufe machen. So wird sich der ohnedies erschwerte Verkehr in Läden und Geschäften zu aller Zufriedenheit abwickeln!

TAPFERER UNTERSTEIRER

Aus der Ortsgruppe Leonhard, Kreis Pettau, wurde Gefreiter Johann Kramberger aus Seitendorf mit dem Eisernen Kreuz II. Klasse ausgezeichnet.

Umquartierte und Wirtschaftsamt. Die in der Steiermark vorsorglich Umquartierten haben, wie der Reichsstatthalter in der Steiermark, Kriegswirtschaftsstelle, bekanntgibt, ihre Ansuchen auf Bewilligung von Bezugsscheinen für gewerbliche Verbrauchsgüter ausschließlich bei dem nach dem Umquartierungsamt zuständigen Wirtschaftsamt (Kartensstelle), wo sie auch ihre Lebensmittelscheine beziehen, einzubringen. Anträge von Umquartierten, die bei anderen, für sie nicht mehr zuständigen Wirtschaftsämtern eingebracht werden, müssen in Hinkunft zurückgewiesen werden.

Aus Stadt und Land

Marburg. Den Bund fürs Leben haben geschlossen Franz Kubiatowitz und Brigitta Aichernig, Nikolai Stscherbanj und Halina Chomenko, Johann Sternad und Alois Zelan, Alois Skrinjar und Elisabeth Ziserl, Leopold Dworschak und Helene Schole, Karl Hren und Angela Schweiger.

Pragerhof. Vor dem hiesigen Standesamt gingen Stefan Kirbisch aus Unterpugau und Stefanie Repnik den Bund fürs Leben ein.

Mahrenberg. Das Standesamt meldet: Dem Ehepaar Mörth wurde als drittes Kind ein Töchterchen Monika geboren; dem Ehepaar Huber wurde als zweites Kind ein Töchterchen Gerlinde geboren; dem Ehepaar Kapl als erstes Kind ein Töchterchen Margot; dem Ehepaar Blasnik als achtes Kind ein Sohn Alois und als neuntes Kind ein Töchterchen Margarete; dem Ehepaar Müller wurde als drittes Kind ein Töchterchen Elisabeth geboren. — Gestorben sind der 85-jährige Stephan Hauser und der 70-jährige Kaspar Walli.

Verdunkelt wird vom 23. bis 29. Oktober von 17.30 bis 6 Uhr.

zur Kirche, die Brautpaare formierten sich, die Brautpaare verließen das Rathaus, und so wälzte sich eine unübersehbare Menge der Kirche zu, wo der Herr Pfarrer im Portal erschienen war und dem außergewöhnlichen Brautzug entgegenkam.

Da schritt der Apotheker auf ihn zu. »Wenn man was sehen will, muß man beizeiten kommen!« schrie er, denn das Glockengeläut war übermächtig. Aber der Herr Pfarrer war ein Schelm, und entgegnete: »Das ist immer so, Herr Apotheker, daß diejenigen, die sonst nie zu sehen sind, immer die besten Plätze beanspruchen!« — »Oho! Wer selten kommt, muß um so besser sehen, da die anderen ja ohnedies alles sehen und wissen!« — »Oh weh, glühende Pillen wird der Apotheker einst in der Hölle drehen müssen!« — »Wie? Das besorgen doch Apparate! Oder ist die Hölle immer noch so rückständig!« Und Pfarrer und Apotheker lachten herzlich auf. Sie hatten als Knaben gemeinsam auf einer Schulbank gesessen und verstanden sich heute ausgezeichnet. Der Apotheker meinte: »Ich habe dich beim Abschreiben nie im Stiche gelassen, also wirst du mich bei der Platzverteilung im Himmel auch nicht im Stiche lassen!« Nun lachten sie wieder laut auf, mußten ihren Diskurs aber abbrechen, da der Brautzug nahte. »Halte eine schöne An-

sprache!« schrie der Apotheker dem Pfarrer ins Ohr, nahm den Zylinder ab, wischte sich den Schweiß von der Stirn und betrat die Kirche.

Das Hochzeitsfest mit Brauteltern, mit Brautjungfern, mit kleinen Schleppenträgerinnen, mit Freunden und Verwandten wurde vom Pfarrer zum Gegenstand seiner Ansprache erwählt. Die Kirche war vollbesetzt, die Orgel brausete, der Chor sang aus vollen Kehlen. Der Pfarrer schob die Ringe über die Finger, legte die Hände der Paare ineinander, segnete sie und begann von Braut und Hochzeitsfest zu sprechen. Seine Stimme zitterte vor Aufregung. »Nur das Edle und Starke, das Feine und Reine, das Weise und Hohegehimme vor der Welt hat Gott erwählt, und nicht das Gemeine und Schwache, das Grobe und Unsaubere, das Dumme und Niedere vor der Welt! Nicht das faule und feige, sondern das kraftvolle und kühne, das willensstarke und mutige Herz hat Gott erwählt!« Den letzten Satz hatte er mit erhobener Stimme ausgesprochen, und da er nun eine kleine Pause machte, um zum eigentlichen Thema überzuwechseln, hätte der Apotheker Sinterpoch beinahe geklatscht, aber er besann sich schnell darauf, daß man dies in der Kirche ja nicht tun dürfte, und nahm den eben auf die Knie gelegten

Blumenstrauß wieder in die Hand. Seinen Zylinder hatte er mangels geeigneter Ablage auf die Fußspitze des übergeschlagenen Beines gehängt. Der Herr Pfarrer fuhr fort: »Braut und Hochzeitsfest machen den großen Tag im Leben des Menschen, und der Sinn und der Geist dieses Tages sind die wichtigsten Kraftspender eines wahren und echten Kulturvolkes. Und warum das? Das Edle und Starke denke hoch vom Manne und hoch vom Weibe, erkläre der Herr Pfarrer, und wenn ein Mann und ein Weib sich vor Gott in Liebe verbanden, so sei es doch der Beschluß, eine neue Generation zu erschaffen. Aus diesem Grunde fühle sich das Volk unteilbar an den Freuden des Brautpaares und des Hochzeitsfestes beteiligt, und zwar das ganze Volk: Die Alten, um zu sehen, ob alles im rechten Geiste vor sich gehe, und die Jungen, um diesen rechten Geist zu empfangen und zu besitzen. So stehe das Brautpaar in scharfer Beleuchtung von jung und alt, und gerade diese Beleuchtung erhöhe die Bedeutung der Liebesverbindung und vertiefe die Freuden des Braut- und Ehestandes. »Kann man sich etwas Vollkommeneres, etwas Ergreifenderes und etwas Lieblicheres vorstellen als die drei hier vor dem Altare knienden Schwesern?«

Der Organist Kamill Glock saß droben vor den Orgelregistern und vergoß Tränen der Rührung. Seit Wochen hatte er den Kirchenchor für diesen Tag eingeübt. Er hatte das Liebeslied »Sag, welch wunderbare Träume« vierstimmig eingerichtet. Der Organist erhob sich und laschte den Schlußworten des Pfarrers, der noch einmal den weiten Kreis derer umzog, die zum Gelingen des großen Lebensfestes beitrugen: die Buben, die die Glocken läuteten; die Mädchen, die die Blumen streuten; die Sänger und Sängerinnen droben auf der Empore; die Musikanten, die heute abend zum Tanze aufspielten, und nicht zuletzt die Brauteltern, die Brautjungfern, die kleinen Schleppenträgerinnen und viele andere mehr, denen dieser Tag unauslöschlich im Gedächtnis haften blieb. Nun hob Kamill Glock wie elektrisiert den Zeigefinger. Die Augen der Knaben, Mädchen und Frauen starteten erwartungsvoll auf diesen heftig zitternden Finger, und dann setzten die Stimmen, kaum daß der Finger niedersank, zu einem prachtvollen A-cappella-Gesang ein. Der Organist hatte sich auf den Orgelsitz gestellt. Er schloß die Augen während des Dirigierens, bebt, zitterte und vergoß viele Tränen. Drunten in der Kirche, wo sich die Andächtigen zum Schlußgesang erhoben hatten, war es mauseinstill.